Dritter Protest

gegen

Professor Isidor Neumann's

Geschichtsschreiberei über Syphilis.

Von

J. K. Proksch

in Wien.

Bonn,
P. Hanstein's Verlag
1896.



F 17

96

Dritter Protest

gegen

Professor Isidor Neumann's

Geschichtsschreiberei über Syphilis.

Von

J. K. Proksch

in Wien.

Bonn,
P. Hanstein's Verlag
1896.

Ungeachtet zweier Proteste, welche ich[1]) in den Jahren 1879 und 1888 gegen die Geschichtsschreiberei von Isidor Neumann veröffentlicht habe, ist die Geschichte der Syphilis neuerdings von demselben Verfasser[2]) in einer jeder Wissenschaftlichkeit geradezu hohnsprechenden Weise behandelt worden.

Da ich es aber heute noch geradeso wie ehedem als meine Pflicht erachte, jede gröbliche Verletzung der Heiligkeit der Wissenschaft besonders dann mit aller Entschiedenheit zurückzuweisen, wenn diese Verletzung von einem Lehrer der ersten Hochschule eines civilisirten Grossstaates ausgeht, — so entstand der dritte vorliegende Protest gegen Isidor Neumann.

Zwar habe ich die gröbsten seiner Fehler auszugsweise und pianissimo bereits in einer Special-Fachschrift[3]) angedeutet; doch halte ich es für nützlich abermals über denselben Gegenstand vor einem grösseren ärztlichen Publikum, wenn auch nicht erschöpfend und fortissimo, so doch ausführlicher und mezzoforte zu sprechen, da ja gerade weniger die fertigen Special-Fachgenossen, sondern die Studirenden, die praktischen Aerzte und besonders die sich aus diesen bilden-

---

1) Proksch, J. K. Gegen Professor Isidor Neumann's „Geschichte der Syphilis.“ Ein Protest. — In: Med.-chir. Central-Blatt. Wien, 1879. XIV, p. 536.

Proksch, J. K. Zweiter Protest gegen Professor Isidor Neumann's Geschichtsabschreiberei über Syphilis. — Ebenda, 1888, XXIII No. 47—50 und im Sonderdruck, 8°, p. 17.

2) Neumann, Isidor. Syphilis. — In: Specielle Pathologie und Therapie. Herausgegeben von Hermann Nothnagel. Wien, 1896, 8°, XXIII, pp. LXXVI, 928.

3) Proksch, J. K. Zur neuesten Geschichtsschreibung über Syphilis. — In: Monatshefte für praktische Dermatologie, Hamburg, 1896. Da mir von P. G. Unna das Erscheinen des Artikels bis „spätestens 1. Juli 1896“ versprochen wurde, und ich auch längst die Correktur des Druckes vorgenommen habe, so dürfte er doch heuer noch erscheinen?

den Anfänger für die Specialforschungen auf dem Gebiete der Syphilidologie und der Geschichte der Medicin es sind, welche durch die mit wahrhaft verblüffender Sicherheit und Anmassung vorgetragenen Absurditäten irregeführt und so unnützer Weise um sehr viel kostbare Zeit gebracht werden möchten.

Ausserdem dürfte es doch auch vom culturhistorischen Standpunkte nicht ganz ohne Interesse sein zu erfahren, welcher Tingel-Tangel noch in unserer Zeit, die sich bei allen möglichen Gelegenheiten über ihre Vorfahren lustig macht und sich ihrer „Exactheit" rühmt, sogar in wissenschaftlichen Werken geboten wird. Es ist überhaupt schwer begreiflich, wie Jemand sein Buch, das ja doch etliche brauchbare Kapitel haben mag, mit solch sinnlosem Tand ruiniren kann; kaum glaubt man sich da oder dort ein wenig belehren lassen zu können, so schlägt auch schon auf der nächsten oder zweitnächsten Seite der kläglichste Dilettantismus alle guten Eindrücke über den Haufen.

Geradezu Erstaunliches ist auch diesmal wieder in Verstümmelung von Autornamen geleistet worden; es geht noch an, wenn man Diadez de Isla, Boerhave, Fallopia, Jauberthon, Sancher, Catareus, Girtaner, Valescus de Tarantos, Pellizari, Rolett, Bidencap, Lindemann, Krowexynski, Leistrikow, Mannio, Hamonie, Lanceraux, Gaspary, Gildemeister, Meggenhofer, Biercher, Pivaudrem, Mackenzi, Makenzie, Chwostek, Botalli, Rhayer, Pankritius, Lamikowsky, Leb. Aquilanus, Doscoust, François Deleboe, Robner und viele, viele Andere findet; denn bei einigem Nachsuchen wird auch der Anfänger wissen, welchen Schriftsteller er eigentlich vor sich haben soll. Zudem ist ja auch ein Theil dieser unrichtig geschriebenen Namen im Autorenregister corrigirt und manchmal auch im Text richtig angegeben. Allerdings ist auch dieses Autorenregister für Jedermann absolut unbrauchbar; denn nicht nur dass eine grosse Anzahl von Verstümmelungen stehen geblieben sind, sondern es kamen noch eine Reihe von Fälschungen, die sich im Texte gar nicht vorfinden, in dasselbe gerade erst hinein. So ist z. B.

im Text richtig: Schmaus, Aquilanus, Lindmann, Potherat und Dreyfus, dagegen im Autorenregister unrichtig: Schmauss, Aquitanus, Lindemann, Botherat und Dreefus; auch ganz neue Namen, die sich im Text gar nicht finden, z. B. Wallent, kamen erst in's Register.

Vielleicht liest auch noch mancher besonders geübte Fachmann, sicher aber kein Anfänger und kein Studirender und praktischer Arzt, geläufig statt des

verstümmelten		richtig	
„	Mésne	„	Mesuë
„	H. William Becke	„	William Beckett
„	Asthuc	„	Astruc
„	Richon de Bru	„	Richond des Brus
„	Penada Jakosso	„	Jacopo Penada
„	Angerius Ferrierus	„	Augerius Ferrerius
„	Petron. Alex. Trajanus	„	Alex.Trajanus Petronius
„	Luismus u. Luisin	„	Luisinus
„	Didier	„	Deidier
„	Cannstadt	„	Canstatt
„	Macenamara	„	Macnamara
„	Burslach	„	Burdach
„	Triis	„	Friis
„	Budel	„	Budd
„	Burthmann	„	Burkmann
„	Girdevood	„	Girdwood

u. v. A. Doch übersteigt es alle Vorstellungen und Begriffe des Möglichen, und ist auch von dem bewanderten Fachmann nur durch langwieriges Nachschlagen festzustellen, dass

statt	Schneller	richtig	Schuchter
„	Offerkorn	„	Pfefferkorn
„	Bockburn	„	Cockburn
„	Broghest	„	Burghart
„	Pomstonus	„	Tomitanus
„	Björnsen	„	Björkén
„	Hensch	„	Henoch
„	Ramussow	„	Rasumow
„	Boger und Bogher	„	Boyer
„	Hogarth	„	Hoyack

statt	Paul H. Julius	richtig	Herm. Julius Paul
„	Brunekens	„	Brühlkens
„	Magagnix	„	Morgagni

zu lesen ist. Diese bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten Namen sind sammt und sonders auch in das Autorenregister übergegangen; nur die beiden letzteren Namen sind daselbst überhaupt ganz weggeblieben.

Durch solche und ähnliche Verstümmelungen und die nicht seltenen Verwechselungen der Namen, wie sie in solcher Anzahl eben nur aus einer ungewöhnlichen Schleuderhaftigkeit und durchwegs ungenügenden Kenntniss der einschlägigen Litteratur und Geschichte resultiren können, sind nicht gerade nur manchmal aus einem einzigen Schriftsteller zwei und auch wohl drei vermeintlich verschiedene gemacht worden; wie dies bereits oben angedeutet erscheint.

Damit ist jedoch das Register bei Weitem nicht erschöpft; denn es wurde weiter noch

aus	Baumès	auch ein	Beaumès
„	Desprès	„ „	Deprès
„	Sperk	„ „	Sperth
„	Lipp	„ „	Lipps
„	Alessandro Benedetti	„ „	Alexander Benedictus
„	Berkeley Hill	„ „	Hill Berkeley
„	Benedictus Victorius	„ „	Victorius Benedictus
„	Alfonso Ferro	„ „	Alf. Ferri u. Ferrius
„	Antonius Musa Brassavolus	„ „	Antonius Musa
„	Bartolomeo Maggi	„ „	Barth
„	Walter Moxon	„ „	Moxon Walter und O. Walter
„	Auzias-Turenne	„ „	Turenne

u. s. w. Auch werden diese sämmtlichen Namen ebenso im Autorenregister als verschieden aufgeführt. Doch werden dem geduldigen Leser hierfür hinreichende Entschädigungen geboten; denn es kommt ja doch auch oft genug vor, dass aus zwei völlig verschiedenen Schriftstellern nur ein Einziger gemacht wird. Johannes Salicetus (gewöhnlich Widmann

genannt) der Tübinger Professor, der 1440—1524 lebte, ist als Saliceto mit dem berühmten Wundarzt der Bologneser Schule Wilhelm von Saliceto aus dem 13. Jahrh. vereinigt; ebenso der bedeutende John Hunter mit einem in der Hälfte dieses Jahrhunderts lebenden nicht näher bekannten Christ. Hunter; auch Manardus und Maynardus sind pag. 103 für gleich gehalten; ferner der Franzose J. Rollet und der Wiener Emil Rollett u. s. w. Dazu kommen noch die im Text manchmal unterschiedenen im Register aber zusammengeworfenen anderlei Behrend, Bell, Boeck, Cullerier, Lagneau, Mackenzie, Pellizzari, Schmaus, Taylor, Turner, Wendt u. v. A. Dass wir es auch niemals erfahren, welcher von den verschiedenen glattweg genannten Devergie, Fabre, Fischer, Hecker, Hoffmann, Koch, Mayer und v. A. immer gemeint ist, kann nach dem Vorausgegangenen wohl Niemand mehr befremden. Ueber manche Namen, wie z. B. Parther, Laube und Forster Coop. konnte ich mir wegen der unterlassenen Litteraturbelege überhaupt nicht klar werden, und ich kann nur vermuthen, dass wir es da mit Langston Parker, Traube und John Cooper Forster zu thun haben. Ueberhaupt konnte ich ja nur Verstümmelungen von solchen Namen herausheben, die mir fest im Gedächtniss waren und über die ich mir aus meiner Büchersammlung sofort die nothwendigen Belege verschaffen konnte; auch das Gehege von Isidor Neumann's Mitarbeitern durfte ich selbstverständlich nicht betreten; nur einmal bei den Schmaus habe ich es gethan. Auch von den mir bekannten Verstümmelungen habe ich mir für meine „z. B.“, „u. s. w.“ sowie der „u. v. A.“ eine starke Reserve zurückgehalten.

Ebenso zahlreich, wenn nicht noch mehr, sind die theils willkürlichen, theils unrichtigen Litteraturangaben. Einmal ist der Autorname im Text und in der Bibliographie zu finden, ein andermal nur dort oder nur da, und manchmal auch gar nirgends; die benutzte Schrift ist dann eben nur dem Titel nach citirt; den Autor dazu kann sich der Leser selber suchen; nicht selten ist der Autor da, aber seine Schriften fehlen. Bei einigen Schriften fehlt die Jahreszahl, bei anderen wieder der Ort, die Band- oder Seitenzahl u. s. w., — bei noch anderen wurde der Titel so verstümmelt, dass der Sinn

nur schwer oder auch gar nicht herauszufinden ist. Von diesen seien hier nur einige wenige Proben vorgeführt und die Correcturen in Klammern beigesetzt:

Benedetti, Diaria de Cello (bello) Carolino.

Ferri, De ligni somet. (sancti) . . .

Giacomini, Sifilide ossea (;) esportazione di gran parte delle ossa del cranio e della fascia (faccia).

Lacombe, Étude sur les accidents et pratiques chez l'adulte. (Étude sur les accidents hépatiques de la syphilis chez l'adulte.)

Breda, Casi di spondilite cervicale et di pattura (frattura) spontanea costale da sifilide. Giorn. ital. di (delle) mal. ven. Milano 1883 (1888).

Brossard, Des tumeurs solides des (!) du couclon (cordon) spermatique. Arch. génér. de méd. 1884, 2267 (II, 267).

Die Druckfehler, die falschen Jahres-, Band- und Seitenzahlen sind auch da ziemlich, oder eigentlich unziemlich dicht gesäet; gleich auf der ersten Seite sind von den fünf Litteraturangaben nur zwei richtig. Wer auf einem sehr kleinen Raume einen unglaublich grossen Kunterbunt entwirren wollte, kann sich an die Fussnoten pag. 111, 444 und an die bei den Quecksilberräucherungen machen. Wenn pag. 410 für die Virchow'schen Jahresberichte steht: „Cannstadt 1889, S. 300 des Jahrbuches" — so kann dies doch der ärgste Feind bibliographischer Genauigkeit nicht ruhig hinnehmen.

Wie in Nichts, so kennt Isidor Neumann auch in der Chronologie keinerlei Schranken; sogar die drei grossen allgemein bekannten Zeiträume der Geschichte werden zuweilen verschoben; so heisst es z. B. pag. 205: „schon von den Syphilographen des Mittelalters, . . . so von Leonicenus (1497)." Ebenso wird Giovanni de Vigo pag. XIX mitten unter einige Aerzte und Laienschriftsteller des 13. u. 14. Jahrhunderts gemengt, und muss mit diesen das Vorkommen von Bubonen für diesen Zeitraum erweisen, obwohl derselbe Vigo pag. 4 ganz richtig unter „die bedeutendsten Schriftsteller im Beginne des 16. Jahrhunderts" rangirt wird. Diesem berühmten italienischen Chirurgen werden von unserm schrankenlosen historischen Genie überhaupt die merkwürdigsten Funktionen zugetheilt; so muss Giovanni de Vigo, wie es pag. 101

heisst, die derzeit in Spanien für Syphilis übliche Benennung „Bubas“ daselbst erst einführen; während dem entgegen pag. XXVII ganz deutlich und richtig zu lesen ist, dass diese Benennung in Spanien bereits 1488, wie aus dem bekannten vom 5. April d. J. datirten Brief des Petrus Martyr[1]) an Arius Lusitanus zu entnehmen ist, also zu einer Zeit eingeführt war, in welcher Vigo höchstens ein angehender Jüngling, sicher aber noch lange kein medicinischer Schriftsteller sein konnte. Auch wissen wir aus einer ziemlich breitspurigen Darstellung des auch von Isidor Neumann citirten Diaz de Isla,[2]) dass die spanischen Weiber bereits zehn Jahre vor der Rückkehr des Columbus aus Amerika, also schon vor 1483, geradeso mit den „Bubas“ geflucht haben, wie im Alterthum der königliche Psalmist David mit der Zaraath und dem Eiterfluss; ebenso ist es vollkommen sicher gestellt, dass auch in der ältesten spanisch geschriebenen Schrift über die Syphilis von Villalobos[3]) aus dem Jahre 1498, also fast zwei Decennien vor dem Erscheinen der Schriften Vigo's, bereits im Titel und selbstverständlich auch im Text die Bezeichnung „Bubas“ vorkommt. Darum ist es auch falsch, wenn pag. 191 Vigo unter die „ersten“ (soll heissen ältesten) „Syphilisschriftsteller“ gezählt wird; denn zwanzig Jahre vorher haben an fünfzig andere Autoren darüber geschrieben und ihre Schriften veröffentlicht.

Auf pag. 108 lesen wir: „dass noch 1726 Sydenham sagt;“ obwohl es in der Geschichte[4]) bekannt ist, dass dieser grosse Arzt am 29. Dezember 1689 gestorben ist, und

1) Martyr, Petrus. Epistolae. Alcalà de Henares, 1530, fol. Die hier interessirende Epistola LXVII Giennio in Nonis Aprilis 1488 ist oft nachgedruckt; unter anderen auch in Gruner's Aphrodisiacus III, p. 33—34.

2) Diaz de Isla, Roderigo Ruiz. Tratado llamado de todos los santos, contra el mal serpentino venido de la Isla Española . . . Sevilla, 1542, 4°. — Vergl. Ruiz Diaz de Isla. Ein Beitrag zur Geschichte der Syphilis von R. Brehm. — In: Leopoldina. Amtl. Organ d. kais. Leopold.-Carol. deutschen Akademie der Naturforscher. Dresden, 1866, Hft. 5, pp. 121, 153.

3) Villalobos. Tratado de la enfermedad de las bubas. Salamanticae, 1498, fol.

4) Hirsch, Aug. Biographisches Lexikon der hervorragenden Aerzte aller Zeiten und Völker. Wien und Leipzig, 1887, 8°, V, p. 592.

die hier interessirende Schrift[1]) im Jahre 1680 im Druck erschien.

Solche chronologische und geographische Luftsprünge finden sich ebenfalls sehr zahlreich; so heisst es pag. 3: „Erst von den arabischen Aerzten im 13. Jahrhundert wird der Ursprung der in Rede stehenden Krankheitsformen e coitu cum muliere foeda aut meretrice erwähnt.“ Es ist aber weder bei den arabischen Aerzten des 13., noch eines früheren oder unmittelbar folgenden Jahrhunderts, sondern zuerst nur bei den abendländischen Aerzten des Mittelalters von diesem, allerdings schon in der Laienwelt des Alterthums bekannten Ansteckungsweg die Rede. Die sogenannten Arabisten, unter diesen Gérard von Berry, Guilelmus de Saliceto, Lanfranchi und Valescus von Taranta sind da eben für Araber ausgegeben.

Bei den Prodromalsymptomen der Syphilis auf pag. 181 ist gesagt: „Schon von den alten Autoren: Fracastor, Maynardus, de Vigo, Torella, Massa u. A. wird eine Reihe solcher Erscheinungen beschrieben, und auch Ulrich von Hutten“ ... Abgesehen davon, dass nach dem vorhandenen Material in der Syphilislitteratur ein Sprung bis in die Hälfte des 16. Jahrhunderts überaus diskreditirend, weil durchaus überflüssig ist, um eine viel grössere Anzahl von Autoren citiren zu können, welche von den Prodromalerscheinungen der Syphilis sprechen, so wäre es doch wenigstens chronologisch gewesen, wenn zuerst Torella, dann Vigo, Hutten, Fracastoro, Maynardus und Massa (von dem immer nur die Ausgabe von 1563 benutzt wurde) genannt worden wären.

Noch schlimmer sieht es mit den älteren Fieber-Autoren (pag. 183—184) aus, bei welchen die chronologischen Sprünge durch die Jahreszahl der betreffenden Schriften hier in Klammern angedeutet werden sollen: Massa (1563), Vigo (1514), Yvaren (1854), John Hunter (1786) und Swediaur (1784).

---

1) Sydenham, Thomas. Epistola de luis venereae historia et curatione. Londini, 1680, 8°. — Vergl. dessen: Sämmtliche med. Schriften in die deutsche Sprache übersetzt von J. Kraft, herausgegeben von R. H. Rohatzsch. Ulm, 1839, 8°, II, p. 3—34.

Dass alle diese Citate eben auch historisch höchst ungenau und daher völlig unbrauchbar sind, sei hier nur nebenbei bemerkt.[1])

Ebenso verhält es sich bei den syphilitischen Erkrankungen der Gelenke (pag. 776), woselbst ein Sprung von 1488 bis 1537 vorkommt und für Nonis Aprilis „9. April" geschrieben wird. Das Uebrige diesen Punkt betreffend sei ebenfalls als Reserve zurückgestellt.

Dass Jemand, der schon in der Bibliographie und Chronologie solch' krasse Unwissenheit und unverantwortliche Schleuderhaftigkeit bekundet, die Befähigung für historische Arbeiten nicht besitzen kann, liegt zwar für jeden, wenn auch nicht besonders geschichtskundigen Leser auf der Hand; dennoch müssen wir etwas tiefer in die Werkstätte von Isidor Neumann eintreten und daselbst sein Schaffen in der Nähe besichtigen. Es ist wohl selbstverständlich, dass wir dabei allen offenen Streitfragen, wie sie in der Geschichte der Syphilislehre immer noch vorliegen, sorgfältig aus dem Wege gehen und uns nur an die historischen Facta halten. Ebenso betrachten wir es auch für ganz unbillig gegenüber einem „Historiker" von diesem Schlage, auf alle die, wenn auch längst widerlegten und zahlreichen Irrthümer einzugehen, welche derselbe entweder stillschweigend oder manchmal auch eingestanden von dem einen oder anderen älteren Syphilidologen herüber genommen hat; was ja eigentlich den grössten Theil seiner Scharteke ausfüllt. Es soll hier nur Einiges von dem einer näheren Betrachtung unterzogen werden, was uns als ureigenstes Produkt von Isidor Neumann's historischer Thätigkeit erscheint.

Auf pag. XXV ist Maynardus (das ist also 1527) als ein Arzt angeführt, der die Syphilis für eine Species der

---

1) Von den sich häufenden Citaten mögen hier nur die nothwendigsten bibliographisch und quellenmässig belegt werden; bezüglich der übrigen sei auf die einschlägigen Litteratur- und Geschichtswerke verwiesen; speciell auf:

Proksch, J. K. Die Litteratur über die venerischen Krankheiten. Bonn, 1889—1891, III Bde. und 1 Registerheft; und

Proksch, J. K. Die Geschichte der venerischen Krankheiten. Bonn, 1895, II Bde.

Lepra erklärte; während pag. 100 für dieselbe Erklärung Montesaurus (1497 oder 1498) und Sebastian Aquilanus (wahrscheinlich 1498) genannt sind. — Das Richtige an dieser historisch sehr interessanten, unserem neuesten Geschichtsschreiber aber völlig unbekannten Sache ist jedoch, dass wir von den ältesten Syphilographen aus dem Ende des 15. bis tief hinein in das 16. Jahrhundert die weitaus meisten in den Streit verwickelt finden, ob diese Krankheit mit der Lepra, der Morphaea, dem Malum mortuum, der Scabies, der Formica oder irgend einer anderen aus dem Alterthume und dem Mittelalter her bekannten Dermatose identisch oder doch verwandt sei. Allerdings kann man dies kaum erfahren, wenn man blos im Luisinus und dem einen oder anderen Nachtrage dazu blättert; wer aber aus den Collectionen der alten Syphilographen solche Lesefrüchte auflest, beweist damit nur seine Unkenntniss über diese Autoren.

Pag. LXVIII heisst es: „Gerechtes Aufsehen machten die schon in den 1840er Jahren bekannt gewordenen Fälle von Uebertragung der Syphilis durch die Vaccination.“ — Einzelne Fälle reichen sogar schon in das Ende des vorigen Jahrhunderts, ja auch bereits in die Zeit vor der Vaccination, in die der Blatternimpfung zurück;[1]) bekannt ist, dass der auch als Syphilidologe rühmlichst genannte Mailänder Professor Giovanni Battista Monteggia am 17. Februar 1814 in der dortigen Akademie der Wissenschaften den Lehrsatz aufstellen konnte, dass bei der Vaccination eines Syphilitischen eine Pustel sich bildet, die beide Giftarten enthält. In demselben Jahre, am 16. Juni impfte in Udine Professor Marcolini von einem Mädchen zehn Kinder und von diesen am 30. Juni dreissig andere, von denen nachträglich fast alle

1) Perenotti di Cigliano, P. A. Von der Lustseuche. Aus dem Italienischen mit Zusätzen von Kurt Sprengel. Leipzig, 1791 (das Original Torino 1788) 8°, p. 94—95: „Ferner geschahen Einimpfungen unglücklicherweise nach Art der jetzigen Blatternimpfung, und gerade so, wie die von Thomas Jordan beschriebene Ansteckung in Mähren (durch Schröpfinstrumente). Nämlich durch Einschnitte mit Lanzetten, welche mit venerischer Materie beschmiert waren. Hier ward zuerst die verwundete Stelle geschwürig und nach Zuheilung derselben folgten offenbare Zufälle der Lustseuche.“

syphilitisch wurden. Genauer beschrieben ist der 1821 vorgekommene Fall von Professor Gasparre Cerioli, welchem an vierzig Kinder zum Opfer fielen, und der des Distrikts- und Bataillonsarztes in Frederiksborg namens Ewerzen, — die alle damals schon Streitschriften provocirten, welche in dem sonderbaren, unfruchtbarer Buchweisheit entsprungenen Ausspruch gipfelten: „Es existirt keine Vaccinal-Syphilis." Darauf wurde allerdings diese Sache auf eine Weile vergessen, bis abermals neues Unglück hereinbrach, welches sich etwas tiefer in das Gedächtniss eingrub.[1])

Wenn pag. 2 Celsus neben Galenus als ein Commentator des Hippokrates genannt wird, so betrifft dies gewiss eine ganz neue Entdeckung, einen werthvollen litterarischen Fund, wovon die medicinischen Historiker bisher noch keine Kenntniss haben.

Pag. 4 lesen wir: „Vigo unterscheidet bereits 1513 weiche und harte Geschwüre." — Dies thaten lange vor Vigo bis hinauf zu Celsus sehr viele Aerzte des Alterthums und Mittelalters. Das historische Interesse liegt hier jedoch nicht in der blossen Erwähnung der Weichheit oder Härte irgend eines Geschwürsgrundes, sondern in der Erkenntniss der pathologischen Bedeutung derselben; und da dürfte sich vor Nicolò Massa (1532) wohl Niemand finden, der das callöse indurirte Geschwür an den Genitalien als ein „signum demonstrativum morbi Gallici sine fallacia" erkannte. Auf derselben Seite Note 4 ist es auch unrichtig, dass die Schrift des Marcellus Cumanus „aus dem Beginne des 15. Jahrhunderts stammt;" richtiger, wenn auch nicht ganz sicher ist die pag. 41 dafür angegebene Jahreszahl 1495.

Ebenda pag. 4—5 wird gesagt, dass Brassavolus „eine Unzahl von Varietäten der Syphilis aufstellte." Diese Unzahl wird dann pag. 107 mit 294 angegeben, soll aber richtig 234 heissen.

---

1) Eine genaue Geschichte der Vaccinal-Syphilis mit den nothwendigen bibliographischen Belegen findet sich bei W. Heyd, Zur Frage der Uebertragung der Syphilis durch die Schutzpockenimpfung. Stuttgart und Leipzig, 1867, 8°, p. 87.

Pag. 5 wird in ganz confuser Weise behauptet, dass John Andree die Lehre von der Identität der venerischen Contagien gegenüber Astruc und Fernel „zu stürzen suchte,“ und zwar „durch die Ergebnisse des Experimentes.“ Nun hat aber John Andree gar nicht experimentirt; er sagt diesbezüglich nicht ein Wort mehr als: „Ein scharfsinniger Wundarzt hat bewiesen, dass die Trippermaterie einen wahren venerischen Chanker verursachen könne, indem er sich mit einer Lanzette inokulirte, die mit dieser Materie befeuchtet war. Gleichergestalt inokulirte er sich mit der Materie, die von einem Chanker genommen war, und fand, dass der Chanker, der von der Trippermaterie verursacht wird, eben so gewiss venerisch und giftig sei, als derjenige, der durch Einimpfung mit der Materie von dem Chanker entsteht.“ [1]) Damit berichtet John Andree höchst wahrscheinlich über die Inoculationsversuche John Hunter's, welche dieser 1767 angestellt, aber erst 1786 veröffentlicht hatte; ganz sicher jedoch wollte Andree damit nicht die alte Identitätslehre stürzen, sondern geradezu stützen. Eine offenbare Fälschung ist es jedoch, wenn Isidor Neumann von den angeblich Andree'schen Experimenten pag. 6 sagt: „Schankermaterie in die Harnröhre gebracht, erzeugte keinen Tripper,“ denn davon steht in keiner von Andree's Schriften eine Silbe.

Es bedarf keines Commentars, wenn es pag. 7 (entgegen pag. 4) heisst: „Dieses „Chancre“ entstammt dem lateinischen Wort „Cancer“, womit man seit Celsus ein fressendes Geschwür mit hartem Grunde . . . zu bezeichnen pflegte.“

Pag. 41 ist zur Hälfte mit historischen Räthseln gefüllt, von denen indessen nur ein kleiner Abschnitt hier reproducirt werden mag: „Pietro de Argelata (1480, 1492, 1497, 1499), Marcellus Cumanus (1495), Johannes de Vigo (1516), Johannes Saliceto (1497, 1501), Paracelsus (1528—1568), Fallopia (1564—1606) bringen die Entstehung des Bubo mit Geschwüren am Penis in ursächlichen Zusammenhang.“ — Abgesehen davon, dass es schwer verständlich ist, warum

1) Andree, John. Abhandlungen über den Tripper und die venerischen Krankheiten überhaupt. Aus d. Engl. Leipzig, 1781, 8°, p. 20—21.

für eine seit dem Alterthum fortwährend constatirte, stets wohl bekannte und auch von Isidor Neumann pag. 2 u. a. a. O. angedeutete Thatsache nun abermals ein mittelalterlicher und eine Reihe neuzeitlicher Autoren citirt werden, so fallen ausserdem auch noch die eingeklammerten Jahreszahlen recht sonderbar auf; dass sich dieselben nicht, wie es zumeist üblich ist, auf die Lebenszeit der vorgeführten Autoren, sondern auf die Druckjahre ihrer Schriften beziehen müssen, ist einem historisch geschulten Leser allerdings auf den ersten Blick klar; aber warum stehen dann pag. XIX für Argelata grundverschiedene Ziffern, nämlich 1476, 1489, 1495, 1505, 1509 und 1546? Warum steht bei Vigo, dessen Werke[1]) wenn nicht schon 1511, 1512 und 1513, so doch erwiesenermassen von 1514 bis 1677 in sehr zahlreichen Auflagen und Uebersetzungen herausgegeben wurden, nur 1516? Warum steht bei Paracelsus 1528—1568, da ja gerade die meisten seiner Schriften[2]) erst nach dieser Zeit ausgegeben wurden? u. s. w.

Wenn pag. 109 die Beschreibung der syphilitischen Initialsklerose von John Hunter auszugsweise reproducirt und dann p. 110 gesagt wird, dass dieselbe „sehr mit Unrecht als Hunter'sche Induration bezeichnet wurde, da dieselbe weit früher von einzelnen Autoren, so von Maynardus, Fallopia u. A. gekannt und beschrieben wurde" — so zeugt auch dies nur von Unkenntniss der einschlägigen Litteratur; denn während Maynardus[3]) und Falloppio[4]) wie vor ihnen schon so viele Aerzte, die Induration eben nur so nebenher erwähnen, („callosa habet labra", sagt der letztgenannte Forscher) und sie auch wohl, wie ebenfalls Falloppio als „manifestissima et demonstrantia signa morbi

1) Vergl. Haller, Biblioth. chir. I, p. 176 und Haeser Lehrbuch der Geschichte der Medicin. 3. Aufl. II, p. 150.

2) Vergl. Karl Sudhoff. Versuch einer Kritik der Echtheit der Paracelsischen Schriften. I. Theil: Die unter Hohenheim's Namen erschienenen Druckschriften. Berlin, 1894, 8°, pp. XIII, 722.

3) Maynardus, Petrus. De quiditate morbi Gallici causis et accidentibus et curationibus libellus. s. l. 1527, 4°, 11 Blätter.

4) Falloppio, Gabr. De morbo Gallico liber ... Patavii, 1564, 4°, — Abdruck im Luisinus, p. 761—832.

Gallici confirmati" bezeichnen, so giebt uns John Hunter[1]) (vor ihm allerdings schon John Andree) doch eine genauere Beschreibung der syphilitischen Induration und lehrt dadurch dieselbe von andern, nicht syphilitischen Indurationen unterscheiden.

Auf derselben Seite heisst es weiter: „Auch Swediaur schliesst sich der Hunter'schen Lehre (von der Identität der venerischen Contagien) an." — Dies konnte Swediaur in den (Fussnote 3 und 4) theilweise unrichtig citirten Schriften[2]) noch nicht gethan haben, da dieselben zwei Jahre vor der ersten Ausgabe von Hunter's berühmten Werke erschienen sind. Wir würden diesen winzigen chronologischen Bock gerade so wie viele andere, weit grössere, nicht beachtet haben, wenn nicht derselbe Swediaur auf pag. 693 zwischen Balfour und Hernandez als „Vertreter der Nichtidentität der beiden Contagien" genannt wäre, was Swediaur thatsächlich niemals war. Allerdings hat auch dies kein besonderes historisches Interesse, aber es zeigt doch wie Isidor Neumann arbeitet.

Gleich auf der nächsten Seite 111 heisst es: „die Anhänger von Broussais stellten die Existenz eines Virus in Abrede, eine Anschauung, welche schon im 16. Jahrhunderte bestanden hatte und schon damals von Pomstonus widerlegt worden war." Da bisher nur Tomitano[3]) und Minadous[4]) bekannt geworden sind, welche gegen die Syphilisläugner des 16. Jahrhunderts zu Felde zogen, so handelt es sich hier wohl abermals um eine der vielen, hier durchaus nicht vollzählig vorgeführten neuen Entdeckungen, mit denen die Gelehrtenwelt hoffentlich recht bald überrascht werden wird.

---

1) Hunter, John. A treatise on the venereal disease, London, 1786, 4°, p. 398 und 7 Taf.

2) Swediaur, F. Praktische Beobachtungen über hartnäckige und eingewurzelte venerische Zufälle. Aus dem Engl. vom Verfasser. Wien, 1786, 8°, pp. VIII, 317. — Das Original: London, 1784, 8°, p. 233.

3) Tomitano, Bern. De morbo Gallico libri duo — In: Luisinus, p. 1015—1106.

4) Minadous, Aurel. Tractatus de virulentia venerea. Venetiis, 1596, 4°, p. 284.

Dass Jemand, der soviel Zeit und Sorgfalt für neue Forschungen verwendet, mitunter das alte Bekannte vernachlässigt, ist von jeher, besonders aber in unserem Jahrhundert, überaus häufig und bei den grössten Gelehrten vorgekommen; es kann daher nicht wundern, wenn wir pag. 372 finden: „Obgleich die vom After in den Mastdarm sich erstreckenden syphilitischen Affectionen keineswegs selten sind, sind sie doch sehr spät erkannt und gebührend beachtet worden. Henry James Johnson hat zuerst eine genauere Beschreibung der wichtigsten syphilitischen Affectionen des Rectum, der Geschwüre, geliefert." — Dem entgegen ist es in der Geschichte der venerischen Krankheiten wiederholt nachgewiesen worden, dass die Mastdarmgeschwüre seit den Urzeiten bekannt und bereits von Hippokrates[1]) mit dem Speculum ani, das er κατοπτήρ nennt, diagnosticirt und behandelt wurden, dass namentlich die Rhagaden und Fissuren am Anus ein stehendes Capitel in der medicinischen Litteratur des Alterthums und Mittelalters waren, und dass sich auch bei den Syphilographen sowohl die primären als auch die secundären syphilitischen Affectionen des Mastdarms schon sehr zeitlich und ziemlich häufig, wenn auch zumeist nur oberflächlich beschrieben vorfinden. Morgagni[2]) erzählt von einem Kranken, bei welchem anamnestisch allerdings nur eine dreimalige Behaftung mit Gonorrhoe nachgewiesen wurde: „Ad haec quidam, condylorum instar, tumores accesserant intra cavum extremi intestini, e quibus ad aliquot hebdomadas, atque adeo menses sanguis reddebatur quotidie ad quinque, aut sex uncias . . ." Von einem Frauenzimmer, von welchem dieser grosse Forscher ausdrücklich hervorhebt: „Sed lue venerea laborasse, dubium non erat", sagt er im Obductionsbefund unter anderem: „Sed lurida intus et fusca vagina universa in medio posteriore pariete, aliquanto propius imo orificio, quam uteri osculo, foramen habebat forma circuli, cujus diameter duos transversos aequabat digitos, oris

1) Hippokrates. Opera omnia. Edit. cur. C. G. Kühn. Lipsiae, 1827, 8°, III, p. 741—742.

2) Morgagni, G. B. De sedibus et causis morborum per anatomen indagatis, Epist. XLII, Art. 2.

comprehensum nigris et pessime olentibus. Id foramen in Rectum intestinum patebat."[1]) Eine ausführliche Beschreibung über „Ulcerazione e stringimento del retto" gab der vorhin erwähnte Monteggia in seinen „Annotazioni pratiche sopra i mali venerei," Milano, 1794 von pag. 182—196 auf Grund seiner eigenen klinischen und pathologisch-anatomischen Untersuchungen und derer des „Grande Desault." Wenn dennoch H. J. Johnson[2]) in seinem 1835 erschienenen Artikel sagte, dass sich „bei den Autoren nichts über diesen Gegenstand findet," so spricht dies eben nur dafür, dass er die einschlägige Litteratur nicht kannte und trotzdem, wie dies übrigens ja auch heute noch häufig vorkommt, in liederlicher Weise darüber abgesprochen hat.

In dem Capitel „Historisches" über die syphilitischen Erkrankungen der Leber findet sich auf zwei Seiten abermals ein ganzes Nest voll unrichtiger Angaben, auf deren Einzelheiten einzugehen zu viel Raum beanspruchen würde, und welche daher mit folgendem summarisch richtig gestellt werden sollen: Die Leber galt seit Galenus allen Aerzten des Alterthums und Mittelalters als die Quelle vieler, namentlich der meisten Unterleibs-Krankheiten; da nun auch die Genitalien als ein Emunctorium hepatis betrachtet wurden, so ist es einleuchtend, dass sogleich auch die ältesten Syphilographen aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, die ja doch aus den Schulen des Mittelalters hervorgegangen waren oder eigentlich noch in ihnen standen, den ursprünglichen Sitz der Syphilis, da diese eben sich zunächst an den Genitalien localisirte, in die Leber verlegten. Obzwar nun dieser Theorie schon sehr zeitlich durch Torella (1500), später eindringlich durch Paracelsus (1530), Botallo (1563), seinen Nachschreiber Borgarucci (1567) u. v. A. widersprochen wurde, so blieb sie dennoch, getragen von der hohen Autorität eines Fernel, Falloppio u. A. (und auch Galen wirkte ja noch immerfort) bis weit in das 17. Jahrhundert herein in fast allgemeiner Geltung.

---

1) Morgagni, ibidem Epist. LXIX, Art. 16.

2) Johnson, H. J. Bemerkungen über Ulceration des Mastdarms . . . Aus: London med.-chir. Review, 1835, April, in Behrend's Syphilidologie, Leipzig, 1839, I, p. 388—399.

Als hernach die medicinische Wissenschaft immer grössere Fortschritte machte, namentlich die pathologisch-anatomischen Forschungen in grösserem Massstabe vorgenommen wurden und sich die negativen Befunde an der Leber syphilitischer Leichen immer vermehrten, kam endlich mit der Autorität Galen's auch die Lebertheorie zum Falle. — Es ist auch falsch, wenn pag. 408 behauptet wird, dass Morgagni die syphilitische Erkrankung dieses Organs „in Abrede stellt." Dieser grosse Forscher sagte nur, dass er sich eines solchen Falles momentan nicht erinnere („in praesentia non memini,") und bemerkt unmittelbar darauf ausdrücklich: „Nec tamen propterea insicias ivero, quae rarius, aut nunquam mihi, ea saepius aliis, et quae saepius mihi, ea rarius aliis occurrere potuisse."[1]) Ebenso falsch ist es, wenn an Morgagni unmittelbar Ricord angerückt und dessen Clinique iconographique („onograph." schreibt Isidor Neumann, der im historischen und bibliographischen Theile nur wenige unverstümmelte Zeilen aufzuweisen hat) in das Jahr 1839 gesetzt wird. [2])

Auf pag. 471—472 lesen wir: „Schon bei den Schriftstellern des vorigen Jahrhunderts, wie Lancisi, Ant. Matani, Ant. Josephus Testa, finden wir die Syphilis als Ursache aneurysmatischer Erweiterung der Blutgefässe angeführt. Doch verdanken wir die genauere Kenntniss der syphilitischen Erkrankung der Blutgefässe erst den grundlegenden Arbeiten von Virchow, Dittrich (1852) . . ." — Auf die classische Schilderung Morgagni's von den syphilitischen Erkrankungen der Blutgefässe, besonders aber der Gehirnarterien, habe ich[3]) bereits im Jahre 1878 aufmerksam gemacht; auch bin ich und andere Autoren, unter diesen Theodor Rumpf[4]) und

---

1) Morgagni l. c. Epist. LVIII, Art. 14.

2) Ricord. Die erste Ausgabe dieses classischen Werkes erschien lieferungsweise von 1842 an und war 1851 vollendet.

3) Proksch, J. K. Die Lehre von der Visceralsyphilis im 18. Jahrhundert. — In: Vierteljahresschr. f. Dermat. u. Syph. Wien, 1878, V, p. 23—42. — — Zur Syphilis des Nervensystems. Ein historischer Beitrag. — In: Wiener med. Blätter, 1884, VII, Nr. 10—12.

4) Rumpf, Th. Die syphilitischen Erkrankungen des Nervensystems. Wiesbaden, 1887, 8°, pp. XV, 620 u. 2 Tafeln.

Eduard Lang[1]) wiederholt darauf zurückgekommen. Unser neuartiger „Historiker" hielt sich jedoch nur an meine Bibliographie,[2]) und diese weist eben nicht mehr auf, als Lancisi, Matani und Testa. Wir werden sogleich hören, wie sich dieses zugetragen hat.

Es ist nämlich nichts augenscheinlicher, als dass die sogenannten historischen Einleitungen zu den meisten Capiteln über die Visceralsyphilis, selbstverständlich ohne es den Lesern irgendwo auch nur mit einem einzigen Wörtchen zu verrathen, grossentheils aus meiner Bibliographie zusammengestoppelt worden sind. Am mühelosesten und kürzesten lässt sich dies bei den syphilitischen Erkrankungen des Kehlkopfs und der Luftröhre nachweisen; es heisst da p. 485—486: „Erst am Anfange unseres Jahrhunderts finden wir eine syphilitische Ulceration des Kehlkopfes erwähnt (W. Channing) und eine anatomische und klinische Beschreibung der syphilitischen Geschwüre des Larynx (Cäsar W. Hawkin [soll richtig heissen Caesar H. Hawkins])." Und richtig finden sich auch in meiner Bibliographie[3]) abermals die erste und zweite Specialabhandlung über Larynxsyphilis von den genannten, wenn auch ebenfalls durch Isidor Neumann verstümmelten Autoren. — Nun haben aber Historiker und Bibliograph auch in unserer Wissenschaft doch zwei vollkommen verschiedene Aufgaben zu erfüllen, was, wie man glauben sollte, allgemein, oder doch wenigstens einem jeden Universitäts-Professor bekannt sein müsste. Der Erstere hat die bei weitem wichtigere Aufgabe: den Inhalt aller medicinischen Bücher, Schriften und sonstigen Dokumente zu prüfen, darüber zu berichten und ihren wissenschaftlichen Werth zu bestimmen; während der Andere Bücher und Schriften blos nach ihrem Aeusseren d. i.: Titel, Format, Umfang u. s. w. ganz mechanisch, aber, falls er brauchbar sein will, sehr genau zu beschreiben hat. Wer sich also be-

---

1) Lang, Ed. Vorlesungen über Pathologie und Therapie der Syphilis. Wiesbaden, 1884—86, 8°, pp. XXIV, 570; Zweite umgearbeitete und erweiterte Auflage, ebenda, 1895—96, 8°, pp. XV, 937.

2) Proksch, J. K. Litteratur über die venerischen Krankheiten, III, p. 324.

3) Ebenda p. 393.

züglich der syphilitischen Krankheiten des Kehlkopfes und der Luftröhre der Arbeit des Historikers unterzieht, wird finden, dass diese Affectionen bereits von einigen älteren Syphilographen als „Raucedo vocis“ erwähnt werden; dass ausserdem schon Maynardus[1]) (1527) von einer Corrosion der „Trachea arteria“ und einer „Strictura anhelitus“ spricht und dass bereits Giovanni Filippo Ingrassia in seinem Napoli 1553 erschienenen „Liber de tumoribus praeter naturam“ einen syphilitischen Defect des Kehldeckels beschreibt. Ja, diese Krankheiten waren schon zu Ende des 16. Jahrhunderts so allgegemein bekannt, dass Shakespeare seinem der undankbaren Menschheit die Syphilis zufluchenden Timon von Athen auch die folgenden Worte in den Mund legte: „Crack the lawyer's voice, that he may never more false title plead, nor sound his quillets shrilly“ . . . Klinisch und pathologisch-anatomisch festgestellt wurden diese Erkrankungen auch in der Folge lange vor Channing von vielen Forschern vor und nach Morgagni[2]) und auch von diesem selbst. — Dieses Alles und noch viel mehr und ausführlicher erfährt freilich nur der Historiker; der Bibliograph dagegen dürfte wohl nur sehr schwer eine ältere Monographie über diese Leiden auffinden, als die von Channing u. C. H. Hawkins; wenigstens ist dies mir trotz dreissigjährigem ununterbrochenem Suchen nicht gelungen.

Pag. 486 lesen wir über diesen Gegenstand noch: „weiters ist gegen die Mitte unseres Jahrhunderts nur eine spärliche Casuistik über syphilitische Affektionen des Kehlkopfes, wie von Ramsbotham . . . vorhanden.“ Hier werden nun abermals zwölf Autornamen und die zu ihnen gehörigen Separat-Artikel, welche sich sammt und sonders in meiner Bibliographie verzeichnet finden, ohne weiter ein Wort darüber zu sagen, vorgeführt; was jedoch während des ganzen Zeitraumes von zwanzig Jahren innerhalb der gesammten medicinischen Litteratur mit Ausschluss der angeführten zwölf Monographien über diesen Gegenstand geleistet wurde, ist

---

1) Maynardus s. l. c. und im Luisinus p. 393.

2) Morgagni l. c. Epist. XLII, Art. 39 und 40; Epist. XLIV, Art. 3 und 15.

nicht mit einer Silbe angedeutet; im Gegentheil, es wird mit geradezu verblüffender Kühnheit über sie als gar nicht vorhanden abgesprochen. Auch über den Inhalt selbst nur einer einzigen von den zusammen vierzehn vorgeführten Monographien ist, ich wiederhole dies absichtlich, nicht eine Silbe angegeben. Ein Manoeuvre, welches sich in dem dicken Buche nicht selten wiederholt.

Ein recht possirliches Beispiel, wie ausgiebig, ungebührlich und in welch' mannigfaltiger Weise meine Bibliographie benutzt wurde, findet sich pag. 326 bei den Pharynxstricturen. Daselbst ist gerade wieder ein Dutzend Autoren mitsammt ihren monographischen Arbeiten citirt, ohne auch nur ein Wörtchen über den Inhalt derselben zu sagen. Damit aber doch im Text etwas gesagt werden konnte, was sich in den Fussnoten nicht findet, so ist aus dem Artikeltitel von Tobold das Wort „Tracheotomie" weggelassen worden[1]) — und so konnte es dann im Text lauten: „Solche Fälle (von Pharynxstenose) sind von Tobold, der die Tracheotomie vornehmen musste . . . mitgetheilt worden."

Dass mitunter auch etliche Autoren ordnungsgemäss nachgeschlagen und dann in anständiger, wenn auch übermässig breiter Weise benutzt wurden, versteht sich ja doch wohl von selbst. Dennoch gehört es aber doch zu den ärgsten Mystificationen, welche sich Isidor Neumann dem Leser gegenüber erlaubt, wenn neben den haufenweisen, ganz einfachen Plünderungen von Bücher- und Schriftentiteln aus meiner Bibliographie an anderen Orten wieder folgende Stellen vorkommen: „Die Arbeiten von Monro Donald und Kimmel waren mir nicht zugänglich" (pag. 763), oder „Vering's Mittheilung war nicht zugänglich" (pag. 765). Während es nur wenige Seiten weiter in einem besonderen Capitel (pag. 772—773) schon wieder heisst: „Die Kniescheibe erkrankt nur selten selbstständig, uns ist eine solche nicht untergekommen und wir finden nur zwei Fälle in der uns zugänglichen Litteratur verzeichnet, einen von Howard Marsh und einen von Bryant." — Nun wäre es aber doch gewiss sehr

1) Vergl. meine Litteratur III, p. 463.

interessant gewesen zu erfahren, was denn diese Autoren über die Syphilis der Patella mittheilen, wenn dafür schon ein eigenes Capitel aufgestellt wird; aber davon verlautet ebenfalls nicht eine Silbe mehr, als die Titel ihrer Schriften in meiner Bibliographie besagen;[1]) diese ist also auch hier wieder die Isidor Neumann „zugängliche Litteratur.“ Dieses immerwährende Schwätzen in's Blaue ist auch hier wieder um so mehr verdriesslich, als ja doch das Archiv für Dermatologie und Syphilis, woselbst erst vor wenigen Jahren Carl Rasch[2]) einen einschlägigen Fall nicht nur genau beschrieben, sondern auch sehr schön abgebildet hat, zu der einem jeden Fachmann zugänglichen Litteratur gehören muss; wenn man schon die weit ausführlichere und werthvollere dänische Originalarbeit von Carl Rasch[3]) nicht dazu zählen wollte. Freilich steht auch bei dieser nicht die Patella auf dem Titel.

Zu der zwei Seiten langen Geschichte der Lungensyphilis sind ausser den gewöhnlichen Massenplünderungen und Verstümmelungen wieder einige selbstständige „Forschungen“ hinzu getreten. Gleich eingangs heisst es: „R. Morton spricht zuerst über die syphilitische Lungenphthise. In seiner Lehre: De phthisi (sc. pulmonum) a lue venerea orta erklärt er . . .“ — Dieser Artikel ist zuerst in Morton's Phthisiologia, Londini 1689 erschienen. Dem entgegen wurde jedoch längst sicher gestellt, dass bereits die Syphilographen zu Ende des 15. Jahrhunderts diese Erkrankungen aus der Semiotik erschlossen und seit Pedro Pintor[4]) (1500) als syphilitische Apostemata, Ulcera und Phthisis der Lungen erwähnt haben; ja sogar der Laie Ulrich von Hutten[5]) führt sie bereits

---

1) Vergl. meine Litteratur III, p. 197 und 199.

2) Rasch, C. Beiträge zur Kenntniss der syphilitischen Gelenkkrankheiten. — In: Archiv f. Dermat. und Syph. Wien 1891, XXIII, p. 91—106.

3) Rasch, C. Laeren om de syphilitiske Arthropathier. Kjöbenhavn, 1889, 8°, pp. VII, 174 u. 1 Taf.

4) Pintor, P. De morbo foedo et occulto, his temporibus affligente. Romae, 1500, 4°, und in Gruner's Aphrodisiacus p. 85—115.

5) Hutten, Ulrich von. De Guaiaci Medicina et morbo Gallico liber unus. Moguntiae, 1519, 4°, 44 Blätter. — Abdruck im Luisinus p. 275—310.

1519 an. Darauf wurde dieselbe Erkrankung lange vor Richard Morton von Johannes Schenck von Grafenberg[1]), Marco Aurelio Severino[2]) und Christopher Bennet[3]) und später auch wiederholt von dem grossen Morgagni[4]) an der Leiche nachgewiesen. Peter Sartorius[5]), der (1645) die „Lungenfaul" ebenfalls an einer syphilitischen Leiche sah, scheint die Krankheit nicht für syphilitisch gehalten zu haben. Seit Brambilla[6]) findet sich auch eine ziemlich umfängliche klinische Casuistik (darunter auch geheilte Fälle), die aber von unserem „Historiker" wieder nur in so weit berücksichtigt wird, als sie in separat gedruckten Abhandlungen erschien, und somit abermals in meine Bibliographie[7]) aufgenommen wurde. Diesmal wird jedoch ganz ausnahmsweise bezüglich einiger Citate auf eine im Jahre 1879 von mir veröffentlichte Arbeit „Zur Geschichte der Lungensyphilis" hingewiesen, obwohl dieselbe ebenfalls verstümmelt als eine „Geschichte der Lungensucht" angeführt erscheint. Mit dem ebenda pag. 509 citirten Magagnix, der „einschlägige Befunde" gemacht haben soll, kann wohl niemand anderer als Morgagni gemeint sein? Wenigstens habe ich trotz langwierigem Nachschlagen zu keinem anderen Resultate gelangen können. Die zahlreichen Namensverstümmelungen lassen sich eben nur dann mit aller Bestimmtheit nachweisen, wenn zugleich eine, wenn auch noch so ungenügende Litteraturangabe

---

1) Schenck von Grafenberg. Observation. med. Friburgi, 1594—1599, VII; Cit. nach F. A. Simon. Kritische Geschichte der Syphilis. Hamburg, 1858, 8°, II, p. 108 fgde.

2) Severino, M. A. De recondita abscessuum doctrina libri VIII. Napoli 1632. — Vergl. meine Geschichte der venerischen Krankheiten II, p. 254.

3) Bennet, Christ. Theatri tabidorum vestibulum. Londini. 1654; Vergl. ebenda II, p. 364.

4) Morgagni, l. c. Epist. XVIII, Art. 25: Epist XXII, Art. 15. Epist. LVIII, Art. 13.

5) Sartorius, P. Frantzosen-Artzt. Strassburg, 1654, 8°. — Vergl. meine Geschichte II, p. 257.

6) Brambilla, Alex. von. Chirurgisch-praktische Abhandlung von der Phlegmone. Wien, 1775, 8°, II, 355—438.

7) Vergl. meine Litteratur III, p. 421.

dabei steht; so wie z. B. bei der auch sonst noch äusserst confusen und unrichtigen litteratur-historischen Notiz über die syphilitischen Erkrankungen der Milz, wo es pag. 396 sicher nicht Schneller, sondern Schuchter heissen muss.

Dass zu der anderthalb Seiten langen „historischen“ Einleitung bei den syphilitischen Erkrankungen der Gelenke nicht die sehr sorgfältige, wenn auch stellenweise ein wenig ungenaue Arbeit von Carl Rasch,[1]) sondern die unvergleichbar mangelhaftere von Ernst Finger[2]) benutzt, und auch dieses nicht angegeben wurde, kann nach dem Vorausgegangenen wohl nicht mehr wundern; warum aber auch noch diese ohnehin mangelhafte Abhandlung verstümmelt und der Leser immer und immer wieder durch die widerlichsten eingestreuten Fantasmen belästigt werden muss, ist weniger leicht einzusehen. So heisst es z. B. pag. 777: „Morgagni beruft sich zuerst auf einen Sectionsbefund . . .“ Davon steht doch bei Ernst Finger keine Silbe. Nicolo Massa[3]) behauptet bereits mehr als zwei Jahrhunderte vor Morgagni: Vidi etiam saepissime in anatomiis corporum mortuorum, patientium (dum viverent) morbum Gallicum cum doloribus, multam quantitatem materiae albae, vicosae (quae vulgares gummata appellant), in locis ubi erant dolores, quam quandoque vidi duram, et aliquando molliorem: Ut in anatomizato 1524 qui laborabat tali morbo cum doloribus crurum, ut affirmabant eorum vicini, et haec in locis dolorum, quando fuerunt incisa, inventa est ista materia alba, vicosa, quae adhaerebat panniculo cooperienti crus, et in multis aliis, in juncturis . . .“

Aus der folgenden Stelle bei Ulrich von Hutten,[4]) die übrigens auch, wie ja das meiste Historische verstümmelt wiedergegeben wurde, auf Muskelsyphilis zu schliessen, ist wohl sehr gewagt: „Contrahuntur et nervi, ac indurantur. Nonnunquam distenduntur et laxi fiunt ac rigent.“ Dagegen

---

1) Rasch, C. im dänischen Original p. 1—41.

2) Finger, E. Zur Kenntniss der syphilitischen Gelenks-, Sehnen- und Sehnenscheiden- und Schleimbeutel-Erkrankungen. — In: Wiener med. Wochenschr. 1884, XXXIV, pp. 864, 890 u. fgde.

3) Massa, N. De morbo Gallico liber. — In: Luisinus p. 43.

4) Hutten, Ulrich von, s. l. c. und Luisinus p. 304.

würde Isidor Neumann, wenn er es eben gewöhnt wäre einen Schriftsteller ordentlich zu lesen, in der eigenen Krankengeschichte Ulrich's von Hutten eine Stelle gefunden haben, welche sich bestimmt auf Muskelsyphilis beziehen lässt: „Dolebat item laevus humerus, et levari jam brachium non posset, debilitata extrema scapula occalluerat, et in medio musculo tuber ovi magnitudine . . .“ Auf den Artikel von Petrus Bayerus hat selbstverständlich wieder meine Bibliographie hingewiesen, denn sonst hätte ja der um 34 Jahre ältere und von Isidor Neumann an anderen Orten sechsmal citirte Petrus Maynardus unmöglich übergangen werden können, derselbe sagt ausdrücklich: „Et in multis infectis tali morbo apparent apostemata (s. gummata) sclerotica in musculorum extremitatibus causa materierum grassarum ibidem . . .“[1]); auch spricht derselbe Autor ebenda von einer Imbibition der Brustmuskeln durch die krankhafte Materie und daher rührender Inobedientia der Muskeln. Ebenso ist es unrichtig, dass „die Muskelsyphilis nahezu zwei Jahrhunderte fast gänzlich unbeachtet geblieben“ ist; denn wenn sich darüber auch keine grossen Fortschritte verzeichnen lassen, so ist diese Krankheit als solche doch von den meisten hervorragenden Syphilographen, so von Daniel Turner,[2]) Jean Astruc,[3]) Johann Dan. Schlichting,[4]) Joseph Jakob Plenk,[5]) John Howard,[6]) Benjamin Bell[7]) u. A., mehr oder weniger eingehend beschrieben worden; allerdings wieder nicht auf den Titelblättern ihrer Bücher.

---

1) Maynardus, P., s. l. c. und im Luisinus p. 393.

2) Turner, Dan. Syphilis oder praktische Abhandlung von der Venus-Seuche. Aus dem Engl. Zelle u. Leipzig, 1754, 8°, p. 268. — Das Original zuerst London 1717.

3) Astruc, J. De morbis venereis libri novem. II. edit. Lut. Parisiorum, 1740, 4°, I, p. 413.

4) Schlichting, J. D. Syphilidos mnemosynon criticon . . . Derde Druk. Amsterdam, 1755, 8°, p. 257.

5) Plenk, J. J. Lehre von den venerischen Krankheiten. 2. Aufl. Wien, 1787, 8°, p. 177.

6) Howard, J. Practical observations on the natural history and cure of the venereal disease. London, 1787—94, 8°, II, p. 238.

7) Bell, Benj. A treatise on gonorrhoea virulenta and lues venerea. Edinburgh, 1793, 8°, II, p. 122.

Pag. 862 heisst es: „Die frühzeitige Kauterisation venerischer Lokalaffektionen ist schon seit Langem bekannt und geübt (Vigo).“ Dies wäre also ca. 1514. Diese Methode reicht jedoch weit in das Alterthum zurück, und ist besonders von Celsus[1]) eindringend empfohlen worden; aber sie ist seit den abendländischen Aerzten des Mittelalters, namentlich seit Pietro de Argelata,[2]) welcher behauptete, dass dadurch sehr leicht Bubonen entstehen, bis tief hinein in die Neuzeit ein sehr häufiger Streitpunkt gewesen.

Ueber die Inunctionskur lesen wir p. 874: „Dieselbe gehört zu den ältesten Behandlungsmethoden der Syphilis und ihre erste Anwendung lässt sich bis in jene Zeit zurückverfolgen, zu welcher der Morbus gallicus zum erstenmale epidemisch in Europa aufgetreten. Sie wurde anfangs bei der Unsicherheit in der Diagnose der Syphilis fast gegen alle Haut- und Genitalaffektionen angewendet, zumeist ohne Kenntniss oder ohne Rücksicht auf ihre Nebenwirkungen. Da Stomatitis mercurialis mit ihren oft gefährlichen Folgen nicht selten eintrat, kamen die Inunctionen alsbald in Misskredit und wurden durch lange Zeit nicht mehr angewendet, bis erst zu Beginn unseres Jahrhunderts Rust und Louvrier sie wieder einführen.“

Es übersteigt denn doch alle Vorstellungen von möglicher Unwissenheit: eine Curmethode, über welche wir weit mehr als hundert Monographien aus allen Jahrhunderten der Neuzeit, weit über tausend ausführliche Capitel in den Lehr- und Handbüchern der venerischen Krankheiten und ein eigenes umfangreiches Geschichtswerk (F. A. Simon Geschichte und Schicksale der Inunctionskur, Hamburg, 1860, 8°, pp. XV, 412) besitzen, in einer solchen Weise abgethan zu finden. Auf demselben Raum hätte sich sehr bequem auch eine richtige Darstellung unterbringen lassen. Diese Curmethode, welche einige Jahrhunderte vor dem allgemeinen Bekanntwerden der

---

1) Celsus, A. C. De medicina libri octo. Edit. Leonardi Targae. Argentorati, 1806, 8°, I, p. 360.

2) Argelata, Petri de, Cyrurgia. Venetiis, 1499, fol. Lib. I, Tract. I, Cap. 20.

Syphilis von den mittelalten Arabern und den nachfolgenden Arabisten gegen viele chronische und auch manche acute Hautkrankheiten, namentlich gegen Lepra, Malum mortuum, Formica, Morpiones und Scabies angewendet, aber schon von einigen der ältesten Syphilographen sehr heftig bekämpft wurde, ist trotz aller Anfeindungen, welche sie auch später noch von vielen Seiten und zwar in allen Jahrhunderten der Neuzeit oft von den bedeutendsten Aerzten erfahren hat, niemals völlig aus der Praxis verdrängt worden. Für die Geschichte der Neuzeit hätte diese Curmethode wenigstens in ihren Hauptetappen, welche etwa durch Juan Almenar,[1] Nicolo Massa,[2] Thomas Sydenham,[3] die Montpellier'sche Schule[4] im Beginn des vorigen Jahrhunderts, Jean Astruc[5] und dann erst durch Louvrier[6] und Rust[7] zu bezeichnen gewesen wären, ganz kurz angedeutet werden müssen.

Von der hypodermatischen Behandlung wird pag. 893 gesagt: „Wenn wir auch sporadische Versuche hierüber schon bei Hunter . . . finden." — Hier ist zu bemerken, dass in dem ganzen Machwerk immer nur ein Hunter, nämlich der berühmte John Hunter, genannt und derselbe auch für die eben citirte Stelle im Autorenregister ausgewiesen erscheint. Nun ist es aber wohl bekannt, dass der berühmte John Hunter bereits am 26. Oktober 1793 gestorben ist und Charles

---

1) Almenar, J. Libellus de Morbo Gallico. Venetiis, 1502, 4°, p. 44.

2) Massa, Nic. s. l. c.

3) Sydenham, Th. s. l. c.

4)) Eingeleitet wurde die seinerzeit weltberühmt gewordene Montpellier'sche Methode durch: François Chicoyneau, Quaestio medica, eaque therapeutica: An ad curandam luem veneream frictiones mercuriales in hunc finem adhibendae sint, ut salivae fluxus concitetur. Monspelii, 1718, 8°, dem bald viele Andere folgten.

5) Astruc, J. s. l. c.

6) Louvrier, Jos. Nosographisch-therapeutische Darstellung syphilitischer Krankheitsformen; nebst Angabe einer zweckmässigen und sicheren Methode veraltete Lustseuchenübel zu heilen. Wien, 1809, 8°, pp. VI, 418, VI.

7) Rust, J. N. erwähnte seine Methode in mehreren seiner Schriften und machte besonders unter den Militärärzten persönlich Propaganda.

Gabriel Pravaz seine ingeniöse Erfindung erst in den vierziger Jahren unseres Saeculum gemacht hat; worauf dann erst Alexander Wood im Jahre 1855 die subcutanen Injectionen einiger Narcotica, Chinin und dgl. in Vorschlag brachte und dann ein nicht näher bekannt gewordener Christ. Hunter noch vor Ferdinand von Hebra, d. i. also vor dem Jahre 1861 dieselben mit Sublimat gegen Syphilis in Anwendung zog.[1]

Bezüglich des nun gerade seit vier Jahrhunderten geführten Streites über das Alter der Syphilis erhält der Leser die folgende Auskunft: „Wir können demnach es als geschichtlich erwiesen ansehen: Dass venerische und syphilitische Affektionen bereits zu einer Zeit, von der die frühesten vom Alterthum auf uns gekommenen Werke der religiösen und weltlichen Litteratur datiren, in Europa existirten und den Aerzten und Laien bekannt waren." (pag. XXVIII.)

Ueber das Mittelalter erfährt man: „Es unterliegt keinem Zweifel, dass durch Infection bei einem Coitus immundus entstandene Geschwürsprocesse am Genitale localer Natur, wie solche denen constitutionelle Erscheinungen folgten, auch im Mittelalter nicht blos häufig, sondern auch von Aerzten und Laien gekannt und von letzteren sehr gefürchtet waren." (pag. XXI.)

Diesem schnurstracks entgegen lesen wir pag. 100: „Ob die Syphilis gegen Ende des 15. Jahrhunderts wirklich zum erstenmale auftrat? Ob sie nicht früher vielleicht in milderer Form oder vereinzelt vorgekommen? Wer möchte es wagen, dies mit Sicherheit zu entscheiden! Aus den andernorts angeführten spärlichen Mittheilungen der Bibel, indischer oder chinesischer Schriftsteller den sicheren Schluss auf das damalige Vorhandensein der Syphilis zu ziehen, dürfte wohl immer ein ziemlich problematisches Bestreben bleiben. So dürften auch wohl die Bemühungen, aus den spärlichen und unklaren Andeutungen der medicinischen Schriftsteller des classischen Alterthums, des Hippokrates, des Galenus, Celsus, Aëtius u. s. w. das Krankheitsbild der Syphilis

---

1) Näheres darüber vgl. J. K. Proksch, Die Quecksilbersublimatkuren gegen Syphilis. Wien, 1876, 8°, p. 106—108.

zu reconstruiren, mehr minder auf wenn auch geistreiche Spielerei hinauslaufen.“

Was Alles dazu nothwendig gehört, um einen Gegenstand einmal als „historisch erwiesen“ und ein andermal als „Spielerei“ erklären zu können, ist wohl leicht zu ermessen.

Darum breche ich vorläufig hiermit ab; denn auch das Uebrige die Geschichte der venerischen Krankheiten betreffend, zeugt von derselben Gedankenlosigkeit, Unwissenheit und verblüffenden Anmassung.

Die pathologischen und therapeutischen Theile aus Isidor Neumann's neuester Scharteke konnte ich nicht lesen, weil mich schon beim probeweisen Durchsehen einzelner Capitel unbezwinglicher Widerwille befiel. Ist doch der Titel „Syphilis“ schon gedankenlos niedergeschrieben; denn es wird daselbst in einem eigenen Abschnitt doch auch „das venerische Geschwür“ abgehandelt, von welchem es ebenda pag. 6 ausdrücklich heisst, dass es „als eine von allen anderen venerischen Affektionen, zumal von der Syphilis scharf geschiedene i. e. als eine Krankheit sui generis“ zu betrachten sei.

Dann fand ich allerlei frattgehetzte, alte, rohe Spässe; wie z. B. dass die „Praeservativs“ ein „Spinngewebe gegen die Gefahr und ein Panzer gegen das Vergnügen“ seien; ferner: „Wer Syphilis haben will, benutze die Zeit, wo er noch jung ist, denn es taugt nicht, ihre Bekanntschaft erst im Alter zu machen.“ — Hält man dagegen den auch von Isidor Neumann oft genug betonten furchtbaren Ernst der Krankheit, welche das Mark der menschlichen Gesellschaft in allen Schichten und schon im Mutterschooss zernagt; dann erinnert die eben citirte Stelle, trotzdem sie nicht den mindesten Geist und Witz, ja nicht einmal ein Fünkchen Verstand enthält, dennoch sehr lebhaft an Heinrich Heine's Gesinnungslüderlichkeit.

Ferner hatte ich in der verhältnissmässig kurzen Zeit, während welcher ich mich mit dem practischen Theile befasste, etliche andere recht sonderbare Dinge beisammen; so heisst es pag. 8, dass das „Chancroïd durch gewisse Eigenthümlichkeiten an den Genitalaffekt der Syphilis erinnert;" pag. 53: „Zeissl wandte das essigsaure Blei bei indolenten, acuten und subacuten Bubonen an, und zwar in folgender Form:

Rp. Plumb. jodat. 5·0,
Emplastr. diachyl. comp. 50·0
Ungt. elemi q. s. ut f. emplastr. molle.
D. S. Pflaster."

Ueber pag. 114 werden sich die Franzosen wundern, wenn sie erfahren, dass bei ihnen auch ein „Chancre reflectait" existirt.

Am ärgerlichsten ist es wohl, wenn man den Leser eigens aufmerksam macht, dass man ihm etwas „Wichtiges" mitzutheilen habe und dabei ein Nonsens herauskommt: „Ein wichtiges diagnostisches Merkmal (der Lebersyphilis) gegenüber ist die Volumsabnahme und hochgradige Difformität der Lunge." (pag. 429.)

In welcher Weise auch andere, eminent practische Capitel behandelt werden, haben wir ja oben bei der Patella und dem Pharynx gesehen.

Für dieses Unmaass von Saloperie, welche sich über die ganze, lange Mache ausgeschüttet findet, konnte ich blos einen und nur einen sehr matten Entschuldigungsgrund entdecken: Isidor Neumann kann für seinen Theil der „Arbeit", wie dies ja schon aus den haufenweisen Verstümmelungen von Namen und Büchertiteln deutlich genug hervorgeht, von gar keiner Seite, auch von der des Buchdruckers und Verlegers nicht, eine nur halbwegs brauchbare Unterstützung gefunden haben. Allerdings ist der Autor — und nur dieser — dem Leser gegenüber für Alles verantwortlich; aber es giebt bei der Drucklegung eines umfangreichen Buches, ausser den grossen und unabweisbaren, doch auch so manche kleine Sorgen, die man gerne Anderen, und wohl auch dem Buchdrucker oder Verleger überlässt; wie z. B. Seitentitel, Pagi-

nirung, Signatur u. dgl. Doch auch hierin ist Exceptionelles geleistet worden; so findet sich pag. 206—209 ein nicht ganz drei Seiten langes Capitel über die „Veränderungen des Blutes"; dann folgen die „Hautsyphilide"; aber der Seitentitel „Veränderungen des Blutes" läuft über das maculöse, papulöse, pustulöse und gummöse Syphilid bis pag. 280 fort und bricht erst beim Leucoderma syphiliticum ab. — Es hat sich also fast fünf volle Druckbogen hindurch kein aufmerksamer und sachkundiger Mensch um die Seitentitel gekümmert.

Weiter graut mir wirklich!

Wien, Ende Juli 1896.

Urtheile der Fachpresse

über

I. Proksch, Die Litteratur der venerischen Krankheiten.

Von den ersten Schriften über Syphilis aus dem Ende des 15. Jahrhunderts bis zum Jahre 1889. 3 Bände u. Register. 1889/91. (54 M.)

Prof. Dr. F. J. Pick im Archiv für Dermatologie und Syphilis. Wien 1891, XXIII, p. 178.

„Das ausgezeichnete Werk des verdienstvollen Verfassers ist also vollendet. Wir haben die ersten zwei Bände schon besprochen und den Collegen wärmstens empfohlen. Der vorliegende, 777 Seiten starke (dritte) Band, welcher die Litteratur der Syphilis und Hydrargyrose umfasst, reiht sich den früheren Bänden würdig an. Wieder haben wir das Verständniss und das Geschick hervorzuheben, mit dem der Verfasser den gewaltigen Stoff bemeistert hat. Die Anordnung ist eine vortreffliche, sie erleichtert das Aufsuchen des Gewünschten ungemein; die für die einzelnen Capitel gewählten Schlagworte geben Zeugniss von der Gelehrsamkeit des Verfassers, der den ganzen Umfang der Arbeit vollständig beherrscht. Es ist uns eine wahre Freude dieses Buch zur Anzeige zu bringen und den Fachcollegen auf das Wärmste zu empfehlen. Wir beglückwünschen den Autor und die Verlagshandlung zur Vollendung des gelungenen Werkes, wir beglückwünschen noch mehr unsere Disciplin zu dem Besitze eines Werkes, wie es kaum einem anderen medicinischen Specialfache bisher geboten wurde und wir können uns nicht einen ernstlich arbeitenden Fachcollegen denken, der dieses Buches entrathen könnte. Es ist aber auch zu wünschen, dass auf diese Weise wenigstens Dank und Anerkennung werde dem Autor für seine höchst verdienstliche Arbeit, der Verlagshandlung für die Opferwilligkeit, mit der sie das Buch ausgestattet hat.“

Prof. Dr. Puschmann in Virchows-Hirsch's Jahresbericht der gesammten Medicin 1890, I, p. 399:

. . . „Das Werk ist mit jener Sorgfalt, Gründlichkeit und Verlässlichkeit zusammengestellt, die alle Arbeiten des Herausgebers kennzeichnen. Es ist ein Muster bibliographischer Forschung und für Jeden, der sich mit dem Studium der Geschlechtsleiden beschäftigt, unentbehrlich."

Docent Dr. Max von Zeissl in Virchow-Hirsch's Jahresbericht der gesammten Medicin 1890, II, p. 625:

„Proksch hat mit seinem Werke den Syphilidologen ein werthvolles Geschenk gemacht. Einer solchen musterhaften Leistung gegenüber verstummt die Kritik und fragt man nur, was mehr zu bewundern, ob die unerhörte Belesenheit des Verfassers oder dessen Fleiss. Wer immer auf dem Gebiet der venerischen Erkrankungen litterarisch thätig sein will, wird dieses wichtige Werk, das sich durch ausserordentliche Uebersichtlichkeit auszeichnet, in seiner Bibliothek haben müssen."

Prof. Dr. M. Kaposi in Deutsche Chirurgie, Stuttgart 1891, Lieferung 11, 2. Hälfte, p. x:

. . . „J. K. Proksch, Die Litteratur, das grosse und erschöpfende Werk, dem nichts Aehnliches an Vollständigkeit und Genauigkeit in der Bibliographie der Syphilis und der venerischen Krankheiten an die Seite gestellt werden kann."

Dr. P. G. Unna in Monatshefte für praktische Dermatologie, 1890, X, Nr. 8:

„Der Name des Verfassers, unserer ersten Autorität auf dem Gebiete der Bibliographie der Syphilis, bürgt für die Treue und Vollständigkeit der litterarischen Angaben. Die Werke sind chronologisch und innerhalb eines einzelnen Jahres alphabetisch geordnet. Die vielgestaltigen Beziehungen der Syphilis zur Wissenschaft und zum Leben machen eine Unterabtheilung des allgemeinen Theils in 20 Kapitel nöthig; wir sind gewiss dem Autor dankbar, dass er die Unterabtheilung ein wenig weit getrieben hat, und würden dieses auch für den speziellen Theil wünschen, um das Nachschlagen zu erleichtern. Besonders inhaltreiche Kapitel dieses Theiles sind: eines über Traktate, Handbücher, Lehrbücher, Kompendien, über Kontagienlehre, über Ansteckungswege und über Therapie. Von hervorragendem Interesse sind die Kapitel: Geschichte, Geographie und historische Zeugen und Dokumente. Was man

in andern Kapiteln vergeblich sucht, wird man in dem langen und nicht scharf begrenzbaren Kapitel: „Artikel“ finden. Jeder wissenschaftliche Syphilograph muss das Proksch'sche Werk besitzen.“

Docent Dr. Jos. Grünfeld in Internationale klinische Rundschau, 1891, V, p. 515.

„J. K. Proksch, dem wir auf dem Gebiete der Syphilidographie manche Leistung, besonders in historischer und bibliographischer Hinsicht verdanken, hat hiemit den Fachgenossen ein Werk übergeben, welches von nun ab beim Studium der Literatur der venerischen Krankheiten unentbehrlich sein wird. Seinen ausserordentlichen Werth wird jeder Fachmann anerkennen, der das gesammte hieher gehörige Gebiet oder einen Theil desselben bearbeiten will. Selbst für den Literaturkenner oder speziellen Bibliographen muss übrigens die Thatsache überraschend erscheinen, dass das blosse Verzeichniss der Titel literarischer Werke und Arbeiten über die venerischen Krankheiten ohne jede textliche Hinzufügung drei stattliche Bände und nahe an 1800 Seiten füllt, ja dass das Autorenregister zu dem Werke als ein selbstständiges viertes Buch erscheint und komplete 13 Bogen umfasst. . . . . Wir messen dem Werke einen grossen Werth bei, nicht allein wegen des systematisch und rationell durchgeführten Planes desselben, sondern insbesondere wegen der Sorgfalt in der Arbeit und Durchführung. Jeder einzelne Artikel ist mit möglichster Genauigkeit aller Daten angeführt, so dass dieselbe jeder Kontrole sicheren Stand hält. Es fehlt auch nicht die Angabe der Quellen, denen die Titel entnommen sind. Die Schriften dagegen, bei denen keine Quellen verzeichnet sind, hat der Autor persönlich geprüft und nach ihrer Einsichtnahme notirt. Man muss gestehen, dass diese letztere Kategorie in stattlicher Zahl vertreten ist, dass der Verfasser auf die Autopsie grosses Gewicht legte und sicherlich alle ihm zur Verfügung stehenden Bibliotheken durchstöberte. Dabei ist es uns bekannt, dass er mit einem bedeutenden Aufwand an Zeit und Opfern seit mehr als 20 Jahren die Antiquariate des ganzen Kontinentes durchsuchte und daraus selbst eine Special-Sammlung von einigen Tausend Bänden und Heften zusammengetragen hat, von denen er etliche der vorher unbekannten grössten Raritäten veröffentlichte. . . . . Es mag die Vertreter der Syphilidographie mitbesonderer Befriedigung erfüllen, dass

ihr Specialgebiet der Medizin nunmehr eine so ausgezeichnete Bibliographie aufweist, wie es keinem anderen Zweig der praktischen Medizin beschieden ist; so dass hiedurch das Studium der Literatur und der Geschichte der Syphilis wesentlich gefördert werden wird, was dem Verfasser dieses Werkes gewiss als besonderes Verdienst anzurechnen sein wird."

Dr. A. Doyon in Annales de dermatologie et de syphiligraphie. 1890, I, Avril 4:

... „Cette nouvelle production du savant érudit viennois est appelé à rendre les plus grands services à tous les travailleurs et nous la recommandons très — vivement aux lecteurs des Annales."

Dr. Jos. Herm. Baas in Medicinisch-chirurgisches Central-Blatt, 1891, XXVI, p. 348:

„Was wir nach dem Erscheinen der zwei ersten Bände dieses Werkes im Allgemeinen über die Gewissenhaftigkeit, den Fleiss, die Ausdauer, die Sachkenntnis u. s. w. des Autors derselben sagten, gilt auch für diese Schlussbände. Eine eigentliche Kritik des Inhalts zu liefern, ist Niemand im Stande, dem nicht dieselben literarischen Kenntnisse und Hilfsmittel zu Gebote stehen, wie dem Verfasser und der Art dürfte heute kein Anderer vorhanden sein, was selbst von bedeutenden Specialisten zugegeben wird. Es handelt sich um ein bibliographisches Werk, das heutzutage ohne Nebenbuhler ist und lange bleiben wird."

Dr. Hahn-Bremen in Monatshefte für Praktische Dermatologie 1891, XIII, Nr. 4:

„Der dritte (und Schluss-) Band des obigen Werkes ist nunmehr erschienen, so dass selbiges bis auf das noch in diesem Jahre erscheinende Namenregister vollständig vor uns liegt. Eine Riesenarbeit, die hoffentlich dem Zusammensteller den angewandten Fleiss und Sorgfalt lohnt und jedenfalls allen Kollegen beim Zusammenstellen der einschlägigen Litteratur hochwillkommen sein wird. Der Stoff ist eingeteilt nach den verschiedenen Manifestationen, Behandlungsmethoden etc. der Syphilis, und zwar sind die einzelnen Autoren nach ihrem Alter und alphabetisch geordnet, so dass eine exakte Uebersicht der über ein bestimmtes Thema vorhandenen Litteratur sehr leicht zu bekommen ist. Das noch fehlende alphabetische Namenregister wird natürlich den Wert des Buches noch bedeutend erhöhen."

Dr. Bertarelli in Giornale italiano delle malattie veneree e della pelle. 1890. Anno XXV, Fasc. IV, p. 395.

„Col terzo volume, uscito in questi ultimi giorni è completata quest' opera già da noi annunciata, all' apparire dei primi due volumi, nel fasc. 4° del 1889 e nel fascicolo 2° del 1890. Ora manca soltanto l' indice dei nomi, che sarà pubblicato nell' anno corrente, e che l' autore volle formasse un volume a parte, per renderne così più facile e più comodo l' uso.

Quest' opera, lavoro diligente e coscienzioso di un autore già conosciuto assai favorevolmente per altre pubblicazioni che attestano la sua grande erudizione nella storia della Venereo-sifilografia, riescirà di grande utilità agli studiosi di questa branca della medicina, dando loro il mezzo di fare facilmente ricerche bibliografiche complete e sicure nel campo venereo-sifilografico. E in quest' opera la ricerca si fa rapidamente, essendo il grande materiale raccolto, diviso in tanti capitoli a norma degli argomenti, e venendovi ora aggiunto un indice alfabetico degli autori. . . . . L'A. di questa utilissima opera annuncia che presto pubblicherà la storia delle malattie veneree."

Literarisches Centralblatt für Deutschland, 1890, Nr. 18 und 1891 Nr. 29.

„An eine Bibliographie der venerischen Krankheiten von dem besten lebenden Kenner der Geschichte der Syphilis geht man mit grossen Erwartungen heran, und diese Erwartungen werden durch die vorliegende Arbeit nicht getäuscht. . . . . Alles in Allem genommen, ist dieser erste allgemeine Theil der Syphilisbibliographie die Frucht eines so stupenden Fleisses, einer so tief eindringenden Gründlichkeit, dass sich kein Gebiet der Medicin eines gleichen bibliographischen Werkes auch nur im Entferntesten rühmen kann, und wenn die folgenden Bände halten, was der erste verspricht, so kann man getrost sagen, dass unsere Wissenschaft um ein monumentales Werk von bleibendstem Werthe bereichert ist. Auch in Bezug auf die bei solchen Werken so wichtige, aber auch so unendlich mühsame Genauigkeit der Correktur ist der Verfasser den verwöhntesten Ansprüchen gerecht geworden." . . . . „Mit einer Ausdauer, welche alle Anerkennung verdient, ist vorliegende Arbeit gefördert worden: binnen weniger als

Jahresfrist liegt das ganze Werk vollendet vor uns. Doch hat die Genauigkeit im Einzelnen unter der raschen Förderung des über 15,000 Titel bietenden bibliographischen Werkes nirgends gelitten. Und absolute Zuverlässigkeit des Gebotenen ist nicht das kleinste Lob bibliographischer Sammelwerke. Aber auch in allen anderen Punkten gilt die Anerkennung, welche dem ersten Bande gespendet werden konnte (vgl. Jahrg. 1890, Nr. 18, Sp. 627 d. Bl.), für den zweiten und dritten Band in gleichem Umfange. Die Gliederung des mächtigen Stoffes in einzelne Abschnitte ist wohl gelungen und von grosser Uebersichtlichkeit; die Vollständigkeit des Materials ist staunenswerth. Mögen die beiden speciellen Theile im Kreise der Specialwissenschaft, für welche sie bestimmt sind, die voll verdiente Beachtung finden; eine zuverlässige Bibliographie ist die Grundlage jedes ernsten literarischen Schaffens. An einer solchen soliden Grundlage fehlt es auf anderen Gebieten der Heilkunde nur allzusehr. Als Supplement verspricht der Verleger noch ein ausführliches Namenregister von zehn Bogen, welches die allgemeine Brauchbarkeit des trefflichen Werkes noch erhöhen wird. Zum Schlusse überraschte uns Verfasser und Verleger mit der angenehmen Mittheilung, dass sie uns in Bälde auch eine umfangreiche Geschichte der venerischen Krankheiten bescheeren wollen. Sicherlich ist Proksch zu einem solchen Unternehmen mehr wie jeder Andere berufen.“ K. S.

Wiener klinische Wochenschrift, 1891. IV. p. 200:

„Der 3. (Schluss-) Band der von J. K. Proksch zusammengestellten Literatur über die venerischen Krankheiten von den ersten Schriften über Syphilis aus dem Ende des 15. Jahrhundertes bis Ende 1889, Bonn, Verlag von P. Hanstein 1891, lässt auch in seinem letzten Theile über Syphilis und Hydrargyrose jenen hervorragenden Fleiss und jenen umfänglichen Ausblick nicht vermissen, welchen wir bereits an den beiden vorangegangenen Bänden hervorgehoben haben. Da in nächster Zeit dem vorliegenden Bande ein vollständiges Namenregister folgen wird, erhält durch dasselbe ein Werk sein Ende, welches, für den Fachmann von grundlegender Bedeutung, diesem in übersichtlicher Form gesammelt enthält, was eigenes Suchen nur mit Aufwand grosser Mühe und angestrengten Fleisses auffinden würde.“

II. Proksch, Die Geschichte der venerischen Krankheiten 1895. 2 Bde. 34 Mk.

Prof. Dr. F. J. Pick im Archiv für Dermatologie und Syphilis. 1896, p. 159.

Der gelehrte Syphilograph, welcher sich durch sein ausgezeichnetes Werk „Die Litteratur der venerischen Krankheiten“ den Dank und die Anerkennung der Fachgenossen in hohem Grade erworben hat, bietet uns in dem obgenannten Werke neuerdings eine nicht hoch genug zu schätzende Arbeit. Das gross angelegte Werk behandelt in seinem ersten 424 Seiten umfassenden Theile die Geschichte der venerischen Krankheiten im Alterthum und Mittelalter, in seinem 892 S. betragenden II. Theile die der Neuzeit. Zwei kurze Absätze über fossile Funde und Mythen sind der Darstellung aus der historischen Zeit vorausgeschickt. In äusserst übersichtlicher Weise wird im I. Theile die Geschichte der venerischen Krankheiten im Alterthum und Mittelalter zunächst aus den Ueberlieferungen der orientalischen Völker (Chinesen, Japaner, Indier, Perser, Aegypter und Juden), sodann bei den Griechen und Römern dargelegt und nach jedem Absatze in einem zusammenfassenden Rückblicke gewürdigt. Die Geschichte der venerischen Krankheiten in der Neuzeit wird in fünf Perioden eingetheilt und zwar: Von den ältesten Syphilographen bis zu Fernel, von Fernel bis Astruc, von diesem bis Hunter, von Hunter bis Ricord, die fünfte Periode führt die Bezeichnung Ricord; ein Abschnitt, Ricords Zeitgenossen und Nachfolger, führt die Geschichte der venerischen Krankheiten bis auf unsere Tage. Die Darstellung wirft in doppelter Beziehung ein helles Licht in die Geschichte der venerischen Krankheiten, einerseits durch die kritische Beleuchtung der Quellen und anderseits durch eine gründliche auf vorzügliche medicinische Kenntnisse gegründete Kritik der aus den Quellen sich ergebenden Schlüsse. Man muss dies anerkennen auch in jenen Fällen, in welchen man anderer Meinung sein wird als der Verfasser. Auf Einzelnheiten einzugehen, halten wir hier nicht am Platze. An einzelnen Leseproben die Vorzüglichkeit der Darstellung darzuthun, halten wir für überflüssig einem Verfasser gegenüber, der genügend erwiesen hat, dass er zur Abfassung eines solchen Buches durch seine bisherigen Studien und Leistungen prädestinirt war. Die Sprache ist lebendig und fesselnd, die jeder Geschichtsperiode beigefügten Rückblicke geben eine Fülle

scharfsinniger, gelehrter und belehrender Schlusssätze und bieten so ein zusammenfassendes Bild des jeweiligen Standes der Auffassungen und Kenntnisse über die Sache. Man muss das Buch lesen und wird einen Genuss davon haben es zu lesen. Die Ausstattung desselben von Seite der Verlagshandlung ist eine würdige.

Dr. A. Doyon in Annales de dermatologie et de syphiligraphie 1895, 3. Sér., VI. p. 961.

„Proksch est déjà connu par de nombreux et remarquables travaux sur la syphilis. Il y a peu d'années, il a publié une bibliographie très complète des maladies vénériennes dont nous avons signalé ici même les mérites et les services qu'elle est appelée à rendre.

Nous en dirons tout autant de l'histoire des maladies vénériennes que l'eminent syphiligraphe viennois vient de publier.

. . . .

Peut-être serait-il à désirer que le syphiligraphe viennois résume et apprécie, avec sa haute compétence de médecin, d'historien, et de philologue, dans un troisième et dernier volume, les doctrines actuellement régnantes en syphiligraphie soit en France, soit à l'étranger.

C'est en somme un livre de bibliothèque que tout spécialiste consultera certainement avec fruit chaque fois qu'il voudra faire une recherche historique."

Prof. Dr. Th. Puschmann in Virchow's Jahresbericht der gesammten Medicin (für 1895), 1896, I, p. 299—301.

„Die vorliegende Geschichte des venerischen Krankheiten ist mit anerkennenswerther Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit gearbeitet."

Dr. P. G. Unna in Monatshefte für praktische Dermatologie. 1896, XII, p. 426:

„Wir haben seiner Zeit den ersten Teil dieses ausgezeichneten Werkes mit grosser Befriedigung angezeigt und können die damals geäusserte Prognose für den zweiten Teil, dass nämlich die Belesenheit, Gründlichkeit und der Scharfsinn des Verfassers an dem weit reicheren Material der Syphilislehren der Neuzeit zu noch erfreulicheren Resultaten führen würden, jetzt nach der Lektüre des zweiten Teiles durchaus bestätigen. . . . . Hiermit sei das Werk jedem Syphilidologen aufs

Wärmste empfohlen; für den Geschichtsforscher der Medicin ist es unentbehrlich, für jeden Mediciner und Anthropologen von hohem Interesse.

Dr. **Wossidlo** im Centralblatt für die Krankheiten der Harn- und Sexualorgane, 1896, VII, p. 310:

„Nach kurzer Frist ist der zweite Teil der Geschichte der venerischen Krankheiten von Proksch dem ersten Teile, welchen wir in Bd. VI Heft 7 besprochen haben, nachgefolgt, sodass wir jetzt schon das ganze bedeutende Werk vor uns haben. . . . . Das ganze Werk ist aus einem Gusse gearbeitet und in interessanter Weise geschrieben. Wir können auch von diesem zweiten, die Neuzeit behandelnden Teile nur sagen, dass wir ihn mit Vergnügen und Nutzen gelesen haben. Eine eingehendere Besprechung gestattet der Rahmen unseres Blattes nicht. Man würde auch im Zweifel sein, welches der vielen interessanten Kapitel man herausgreifen sollte, denn um das ganze Werk seinem Werte nach eingehend zu referieren, dazu müsste man zu viel davon bringen."

Dr. **Joh. Herm. Baas** in Medicinal-chirurgisches Central-Blatt, 1896, XXXI, p. 108:

„Das Werk, in seiner Gesammtheit gehört zu den bedeutendsten historischen Arbeiten der letzten Jahrzehnte, wenn es nicht die bedeutendste aus dieser Zeit überhaupt ist, und wird auf lange hinaus für die Literatur und Geschichte der venerischen Krankheiten eine zuverlässige Fundgrube sowohl für Pathologen wie für Historiker bilden."

Dr. **L. Senfelder** in Oesterreichisches Litteraturblatt, 1895, IV, p. 579:

„Wenn P. seine Arbeit eine Studie nennt, so ist dies wohl übergrosse Bescheidenheit. Die mit kritischer Nüchternheit verfasste Arbeit ist ein Stück echt deutscher Gründlichkeit und gehört zu dem Besten auf diesem Gebiete."

Dr. **Pizzini** in Giornale italiano delle malattie veneree e della pelle, 1895, Anno XXX, Fasc. IV, p. 596.

. . . . „Questo è lo schema generale dell' importantissimo lavoro, il quale è scritto con erudizione vasta e profonda, con acutezza di indagine critica, che gli danno il valore di una vera opera classica, degna dello studio di chiunque si interessi del progresso della scienza."

Dr. Ferd. Kornfeld in Medicinisch-Chirurgisches Central-Blatt, 1895, XXX, p. 513:

„In diesen beiden Bänden liegt ein Werk vor uns, wie es in der zeitgenössischen medicinischen Fachliteratur einzig genannt werden muss. Der gewiegte Fachmann, dem es als Wegweiser durch das Studium der venerischen Krankheiten dienen muss — falls er es damit ernst genug nimmt — und umsomehr der praktische Arzt, der Specialstudien anbahnen will, findet darin ein Werk monumentalen Fleisses und die Frucht jahrelanger, ernster und streng wissenschaftlicher Arbeit.

. . . .

Wir dürfen ohne Beschämung unumwunden erklären, dass wir uns bei solcher Ausdehnung des Stoffes — und das wohl Viele mit uns — für incompetent halten, das zu beurtheilen, was eben für unsere Zeit ein Mann von so erstaunlichem Wissen und Arbeitsleistung neu geschaffen hat. Allein wir ersehen aus jeder Seite des Werkes das Eindringen in den materiellen Werth der Fachliteratur, vom Beginn auffindbarer Documente aus prähistorischer Zeit, bis auf die Gegenwart.

Die uns allen näher liegenden Epochen des vorigen und jetzigen Jahrhunderts und die Entwicklung der Lehre von den venerischen Krankheiten in dieser Zeit haben unser Interesse aus begreiflichen Gründen lebhafter erweckt, und betonen wir vor Allem neben der Reichhaltigkeit des Gebotenen die feine und streng objective Kritik und die Schönheit der rhetorischen Diction, ein erfreulicher Unterschied gegen die usuelle Schreibweise unserer Fachwerke über Syphilidologie, deren holperiger Stil nahezu unvermeidliches Attribut solcher Arbeiten geworden zu sein scheint. Natürlich hat Ricord und dessen Lehre in einer mustergiltigen Monographie, und die Zeitgenossen und Nachfolger dieses Forschers in kleineren Abschnitten entsprechende Würdigung erfahren.

Wir wiederholen, dieses monumentale Werk wird fortab von grundlegender Bedeutung sein für Alle, die Syphilidologie und historische Forschung auf diesem Gebiete betreiben."

Literarisches Centralblatt für Deutschland 1895 Nr. 18 und 1896 Nr. 15.

„Vor Allem dürfte durch Proksch's Arbeit die Frage, ob die Syphilis schon von Alters her vorhanden war oder erst zu Ende des 15. Jahrhunderts entstand oder gar aus Amerika

durch die Spanier eingeschleppt wurde, endgültig gelöst sein für Jeden, der sehen und hören kann; die Syphilis ist so alt wie die menschliche Cultur.“ .... „Wenn wir in der Anzeige des ersten Theiles mit unserem Lobe nicht zu sparen brauchten, so gilt dasselbe fast in noch höherem Masse für den Schlussband. Die ruhige Sachlichkeit, die einem scharfen Worte jedoch nicht aus dem Wege geht, wenn es die Gerechtigkeit verlangt, zeichnet denselben gleichfalls im höchsten Grade aus, und die eindringende Sachkenntnis ist wirklich bewunderungswürdig.

. . . .

Um so freudiger wird eine gerechte Kritik darauf hinweisen, dass P.'s Geschichte der venerischen Krankheiten ganze Arbeit ist, die volle Anerkennung verdient und dem Besten nicht nachsteht, was auf diesem Gebiete geleistet wurde, selbst Hensler und Rosenbaum nicht. Die grösste historische That, welche er in diesem Bande vollbracht hat, scheint uns zu sein, dass er zum ersten Male versucht hat, aufzuräumen und zwar gründlich mit einem Wahne, der bis heute noch alle Historiker beherrscht hat, mit der Sage von dem seuchenartigen Auftreten der Lues venerea um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert. Er weist diese Annahme ihres plötzlichen epidemischen über den ganzen Erdtheil verbreiteten Auftretens als gewaltigen Irrthum nach, und die historische Pathologie wird diese endlich errungene Klarheit mit aufathmender Freude begrüssen.“ K. S.

Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medicin, 1896, 3. Folge, XI, p. 461:

„Die Kunst der Darstellung gipfelt hier vielfach in den ausgezeichneten Rückblicken, mittelst deren P r o k s c h den Leser systematisch orientirt über die Sammelwerke, die Bibliographie, die Geschichte der venerischen Krankheiten; in denen er die Contagienlehre, die Ansteckungswege, die einzelnen Gruppen der Erkrankungen, Tripper mit allen gonorrhoischen Consequenzen, Bubonen, Condylome, andererseits die Exantheme, Mund- und Rachenaffectionen, Betheiligung der Sinnes-, Athmungs-, Circulationsorgane etc., die Erkrankungen der Knochen, Knorpel, Gelenke, Muskeln, die gesammte sonstige Symptomatologie, die Prophylaxe und Therapie (einschliesslich der Hydrargyrose und ähnlicher Fragen) abhandelt.

Eine reiche Fundgrube und in seiner Vielseitigkeit und Vollständigkeit eine Neuheit: so stellt sich hiernach dem aufmerksamen Leser das P r o k s c h'sche Werk vor. An

seinem Gelingen hat sich durch die solide und vornehme Art der äusserlichen Herstellung auch die Verlagshandlung nicht unwesentlich betheiligt."

Die medicinische Litteratur. Litterarisches Beiblatt des ärztlichen Centralanzeigers, 1896, II, p. 3.

„In der vorliegenden Geschichte der venerischen Krankheiten ist alles das zusammengetragen, gesichtet und geordnet, was in der Entwickelung der Erkenntnis von den venerischen Krankheiten Beachtung verdient und für den Fortschritt des Wissens Bedeutung gehabt hat. . . . . Das vorliegende Werk, welches in seinem ersten Teile Altertum und Mittelalter, in dem zweiten mit Ricord und seinen Zeitgenossen und Nachfolgern abschliessenden Teile die Neuzeit behandelt, ist als ein in unserer Zeit besonders erfreulicher Beweis für die Notwendigkeit und die Ergiebigkeit historischer Studien in der Medicin zu begrüssen."

Deutsche Medicinal-Zeitung, 1896, XVII, p. 182:

„Die Vorzüge, die wir an dem ersten Teile dieses Werkes mit Recht rühmen durften: die Kürze und Klarheit in der Darstellung, das Hervorheben des aktuell Wichtigen und die ruhige, prätentionslose Kritik des Gebotenen machen sich auch in dem vorliegenden Schlussbande, der die neuzeitliche Geschichte der venerischen Krankheiten behandelt, bemerkbar. In bunter Reihe ziehen an dem Leser alle jene Autoren vorüber, die sich mit diesem Gegenstande litterarisch beschäftigt haben. Das einem jeden derselben Charakteristische in der Auffassung der venerischen Affektionen ist wiedergegeben.

. . . .

Diese kleine Probe des reichen Inhalts wird gewiss manchen veranlassen, das Werk selbst einmal durchzustudiren. Thatsächlich und kritisch lässt sich vieles auch für unsere Zeit Wichtiges daraus lernen." —n.

Journal of cutaneous and genito-urinary diseases, 1895, XIII, p. 392:

The author of this exhaustive historical study is already well and favorably known by his books on the bibliography of venereal diseases. The book now before us shows that he is not only acquainted with the titles of books upon venereal diseases, but also with their contents. In characteristic German

style, he begins his history with the dawn of the world's records. He does not seem to have a very high idea of the records of syphilis as written on prehistoric skulls and cross bones. He finds traces of venereal diseases in the myths of India, Babylon, Assyria, Greece, and Scythia. He quotes for us from the historical records of China, Japan, India, Persia, Egypt, Israel, Greece, Rome, Arabia, and all the modern nations. The moral of the book is that as far back as history has been written men have paid for their illegitimate sexual pleasures by acquiring venereal disease.

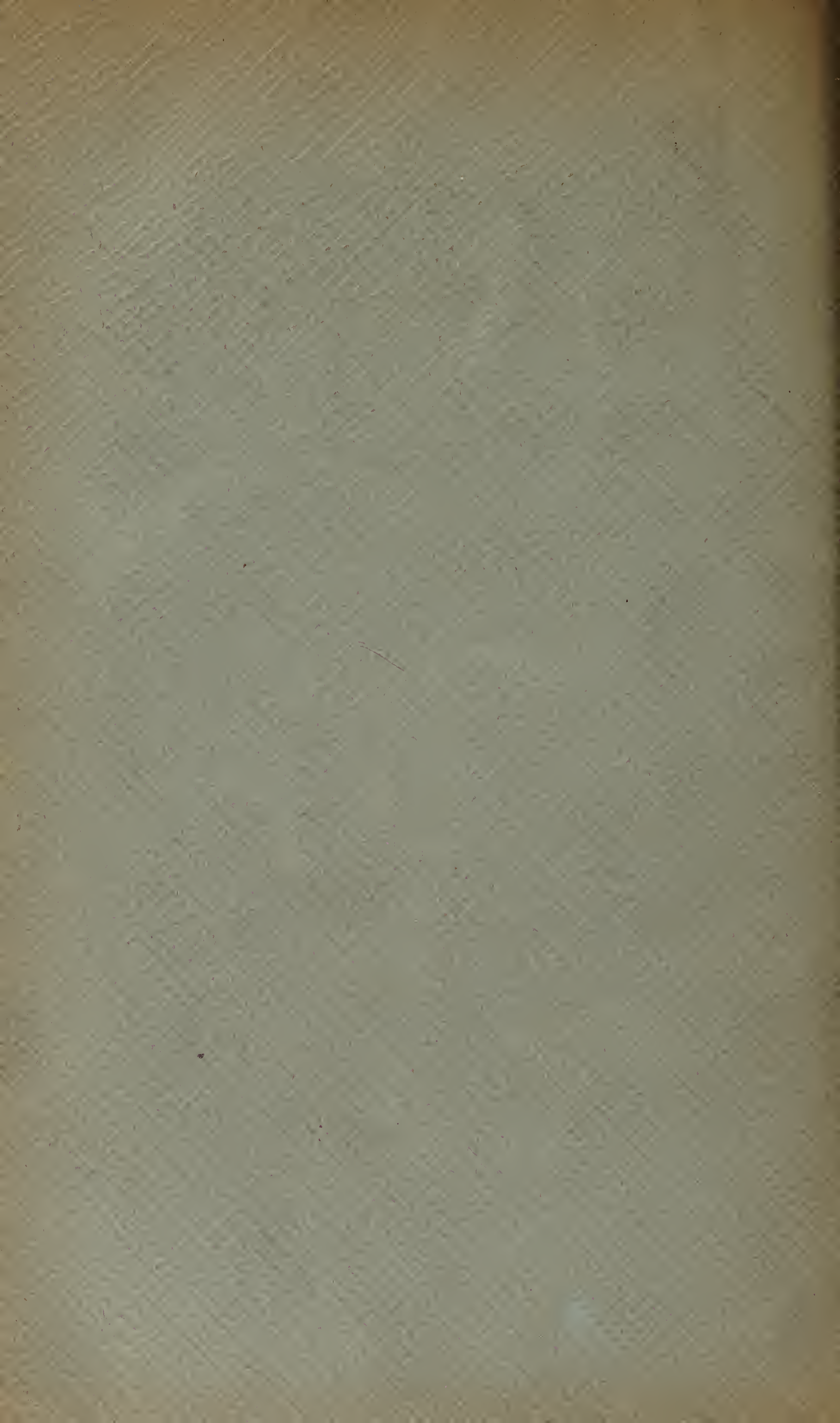
The book is a most valuable contribution to our knowledge of the subject of which it treats and indispensable to all who in the future would study the history of venereal disease.

G. T. J.

Druck der Hauptmann'schen Buchdruckerei, Bonn.







Zur Geschichte der Cholera.

Die Cholera, welche eben jetzt wieder, von Egypten her, Europa zu befallen droht, ist uralt; ihrer wird schon in dem Buche der Bücher, in der Bibel gedacht.

Wenn der weise Jesus Sirach, welcher — jüdischer Gelehrter und praktischer Arzt zugleich — 130 vor Christus in Egypten lebte und das nun unter dem Namen Ecclesiasticus (Kirchenbuch) bekannte, ursprünglich hebräisch verfasste Sittenbuch seines Grossvaters zum Nutz und Frommen seiner schwer geprüften und nur mehr griechisch sprechenden Glaubensgenossen in's Griechische übersetzte, — diese zur Mässigkeit im Essen und Trinken, besonders bei Gastmählern belehren und ermahnen will, so schreibt er nach der, unter dem Namen Biblia vulgata berühmten, lateinischen Uebersetzung:

Cap. XXXI, vers. 23. Vigilia, cholera et tortura (werden zu Theil) viro infrunito (einem Narren). — Und ein zweites Mal:

Cap. XXXVII, vers. 33. In multis escis erit infirmitas, et ariditas appropinquabit usque ad choleram. —

Häufig erwähnen auch altgriechische Aerzte der Cholera als einer allbekannten Krankheit; wovon sie zwei besondere Formen: Cholera humida und Cholera sicca unterscheiden.

So Galen (de ratione victus in morbis acutis): Humida cholera fit, acribus succis ex corruptela alimentorum natis. — Cholera sicca alvus inflatur, et murmura insunt, et dolor laterum ac lumborum, nihil autem secedit, sed retinetur.

So Paulus Aegineta (lib. III, Cap. 39): Cholera est ventris immodica perturbatio, tam per anum quam per vomitum facta, propter continuam ciborum indigestionem, cruda autem illis est coctio, aliquando ob cibos ipsos parum sanos, et propter copiam pravi succi. Estque aeger nauseabundus et vomituriens.

Ferner Galen (introd. seu Medicus): Cholera duplex est, alia humida, cum excretione biliosa magna, tam infra quam desuper, et torminibus gravibus, supervenientibusque spasmis et contractionibus, ad superas maxime; altera autem species sicca appellatur ab Hippocrate cholera, sine fluxu a ventris et vomitionibus.

Es schreibt nämlich Hippocrates (Epid. 7.): Cholerica (passio) gignitur ex carnis nimio esu, item ex vini odorati veteris

ebrietate, insolatione, herbarum, fructuum horrariorum, melopepponum et dulciariorum esu; maxime autem aestate. —

Im ganzen Mittelalter scheint die Cholera als selbstständige Krankheit unbekannt gewesen zu sein; so dass sie selbst der sprachkundige Luther in ersterer Bibelstelle durch Galle, in der letzten durch Grimmen übersetzt. —

Von jeher und allgemein hält man Cholera für ein echt griechisches Wort; zusammengesetzt aus chole, bilis, Galle und reo, fluo, fliessen. Man übersetzte darauf los: Passio felliflua, im Deutschen Gallenruhr; ein Wort, was sich, befremdend genug, bei Adelung so wenig vorfindet, als das Wort Brechruhr.

Original, aber nicht genial, etymologisirt L. A. Kraus, in seinem „Kritisch-etymologisches Lexicon", Göttingen 1826:

„Cholera, Cholera morbus, cholera, cheledra, „die Gallenruhr, Brechruhr; wahrscheinlich nicht v. „Chole, sondern v. cholera, eine Dachrinne, welche das „Wasser im Innern der Häuser kullernd herabführt; womit „sich dann die Erscheinungen bei Brechruhr leicht vergleichen „lassen. Es wäre demnach eine sehr natürliche Lautnachbildung. — „Die Endung — ra aber noch von reo herzuleiten, wie von Man- „chen noch geschieht, verräth zum Mindesten eine grosse Unbe- „kanntschaft mit dem Geiste der griechischen Sprache."

So Kraus; welcher seinem Lexicon doch das Motto voraus- „schickt: Pfuscher kannst Du ohne Griechisch werden; aber — glaub mir — nie ein sicherer Arzt!" — Nun auch meine Etymologie:

Wie schon oben angedeutet, ward das Glauben- und Sittenbuch des Josua oder Jesus ursprünglich hebräisch verfasst und erst anderthalb Generationen später von einem zweiten Jesus, der sich zum Unterschiede Jesus der Siracide nannte, in's Griechische übersetzt. Zwar ist der hebräische Urtext, den noch der heilige Hieronymus sah, schon längst verloren gegangen; berücksichtigt man aber anderseits, dass Jesus der Zweite, die Gnomensammlung seines Grossvaters mit beinahe ängstlicher Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit übersetzte: so liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, dass der nun allgemein gangbare Krankheitsname Cholera schon im heiligen Urtexte vorhanden war und mit der Sache in alle occidentalische Sprachen überging.

Die Wahrscheinlichkeit, dass Cholera ein orientalisches Wort sei, wird noch dadurch erhöht, weil das heisse Morgenland ihre Heimat, ihr ursprünglicher Herd ist: während sie im kalten Europa nur zeitweilig auftritt und erst über uns unbekannte schädliche Einflüsse sich weiterverbreitet.

Ueber diese und ähnliche Forschungen erkläre ich Cholera für ein althebräisches Wort; zusammengesetzt aus choli, Krankheit, Uebel, Bekümmerniss und aus roah, Schlechtigkeit, Bosheit, Hässlichkeit, Traurigkeit. Wört-

lich übersetzt heisst daher Cholera s. v. a. morbus, infirmitas mali, infortunii, malitiae, miseriae und wird nach dem Genius aller orientalischen, sohin auch der hebräischen Sprache, als: schlechte, hässliche, traurige, elende Krankheit, als das Schrecklichste aller menschlichen Krankheiten und Uebel zu deuten sein (?).

Als im Jahre 1830 zum ersten Male die Cholera das beängstigte Wien befiel, sprach man insgemein von Cholera „morbus". Da aber das hebräische Substantivum Choli schon Krankheit bedeutet, so ist Cholera morbus eine Tautologie. Dies zeigt aber anderseits, dass sich noch immer eine dunkle Ahnung von der wahren Bedeutung des hebräischen Wortes Cholera erhalten hat.

Nach der unphilosophischen Denkungsart des ganzen alten Orients und insonderheit der alten Hebräer, wurden alle Krankheiten als positive Strafen dieser oder jener Sünden betrachtet. Dieses Vorurtheil war so allgemein und tief eingewurzelt, dass sogar die Jünger Jesu, bei Erblickung eines blinden Mannes, sogleich die Frage aufwarfen: Wer wohl gesündigt haben möge, dieser — der Blinde — oder sein Vater? Krankheiten, deren Aeusserungen der alten Welt unerklärbar schienen, schrieb man dem Einflusse böser, schadenfroher Geister zu. Darnach wird man auch das Vorurtheil aller alten Völker über den dämonischen Charakter der Cholera zu ergründen im Stande sein[1]).

Dr. A. Pruck-Mayr.



Separatabdruck aus dem „Med.-Chir. Central-Blatt" Nr. 32, Jahrg. 1883.
Druck und Verlag von Chr. L. Praetorius in Wien.

Ueber den Namen „Kaiserschnitt".

Der sogenannte Kaiserschnitt ist uralt, und schon bei den alten Römern geschichtlich nachweisbar.

Das älteste Document ist ein Gesetz des zweiten römischen Königes, des weisen Numa Pompilius, welches uns ein alter Schriftsteller (Paul. Merula, de legib. Roman. cap. V.) aufbehalten, und in alt-römischen Style also lautet: Mulier. quae. praegnans. mortua. ne. humator. antequam. partus. ei. excidatur. quei. secus. faxit. spei. animantis. cum. gravida. occisae. reus. estod.

Wie hieraus ersichtlich, erstreckte sich dieses Gesetz, welches unter dem Namen: königliches Gesetz (Lex regia) bekannt ist, nicht nur auf verstorbene Gewissschwangere, deren Früchte ein gewisses Alter erreicht haben, sondern auch, wie Rothius (Henr. Balth. Rothius, dissert. jurid. de hominis mortui sepultura prohibita. Jenae 1625. cap. IV. §. 5) mit Recht erinnert, auf jene, die mit dem Verdachte einer vorhergegangenen Geburt gestorben sind; damit bekannt werde, ob drgl. Personen in der Geburt, oder an Gift, von fremden oder von eigenen Händen gestorben sind. (Frank's medin. Polizey. I, 536.)

Man findet mehrere Spuren bei sehr alten Schriftstellern, dass diese Operation in den ältesten Zeiten öfters vorgenommen worden sei.

So singt Virgil (Aeneid. X.) von Lycas:

(Den) Lycas erschlägt er (Aeneas) darauf; der gestorbenen Mutter entschnitten,
War er dir, Phoebus, geweiht; doch Gefahr zu vermeiden des Stahles
Ward nur dem Kinde vergönnt.

So singt auch Ovid (Metamorphos. II.) von Aesculap, dass er von seinem Vater Apollo aus dem Unterleibe seiner schon auf dem Scheiterhaufen gelagerten todten Mutter geschnitten wurde:

Es duldete Phoebus nicht, dass zugleich sein Sam' in die Asche staubete;
Sondern hervor aus der Flamm' und dem Schoosse der Mutter
Riss er den Sohn.

Auch die spätere Geschichte hat solche Caesares oder Caesones aufzuweisen; so (Mauriceau, cap. vom kayserlichen Schnitte) den Eduard VI, König von England, so (Guillemeau, lib. de arte obstetricia, cap. de sectione caesaria) den Sanctius, König von Navarra u. m. A.

Dagegen ist der Name Kaiserschnitt neueren Ursprunges; ich suchte ihn noch vergebens bei Adelung.

Nach Osiander (Entbindungskunst, II, 435) kam das Wort erst im 17. Jahrhunderte, aus historischer Unwissenheit der Wundärzte und Geburtshelfer auf; besonders aus Missverständniss einer Stelle beim Plinius (Histor. Natur. lib. VII. cap. 8 und 9).

Wie Naturhistoriker und Aerzte berichten, war im ganzen Alterthume die Meinung verbreitet, dass Fussgeburten wider die Natur seien, dagegen Kopfgeburten der regelrechten Kindeslage folgen. So schreibt Hippokrates (de morb. mul.): In pedes nascentem procedere, aut fetui fere, aut puerperae, aut utrique pariter exitiosum est. Und ergänzend Aristoteles (histor. animal.): Omnia animalia caput primum superne habent: aucta autem et exiturientia deorsum obvertuntur: Natura enim suapte omnia in caput exeunt: obliqua autem, aut in pedes, praeter naturam.

Dieselbe Ansicht nun vertheidiget Plinius; er schreibt an obiger Stelle: In pedes procedere nascentem, contra naturam est: quo argumento eos appellavere Agrippas, ut aegre partos etc. etc. etc. Ritu naturae capite hominem gigni mos est, pedibus efferri.

Und gleich darauf: Auspicatius enecta parente gignuntur: Sicut Scipio Africanus prior natus, primusque Caesarum a caeso matris utero dictus: qua de causa et Caesones appellati. Simili modo natus et Manlius, qui Carthaginem cum exercitu intravit.

Nachdem also Plinius kurz zuvor die Volksmeinung angeführt hatte, dass die verkehrt mit den Füssen vorankommenden Kinder Unglückskinder seien, die kein Glück in der Welt haben und nur Unglück anrichten, wie Nero der letzte römische Kaiser aus J. Caesar's Geschlecht, so fuhr er fort zu erzählen, dass nach der damals herrschenden Meinung die nach dem Tode ihrer Mutter (enecta parente) zur Welt gebrachten Kinder Glückskinder seien, wie der ältere Scipio Africanus und der erste von der Familie, die man Caesares, auch Caesones, Schnittlinge, Ausgeschnittene genannt habe, weil dieser Stammvater (primus Caesarum) aus dem Leibe seiner Mutter geschnitten worden sei.

Ein und dasselbe Wort Caesar hat nämlich eine doppelte Bedeutung wie Abstammung; einmal und zuerst bedeutet es so viel als Caeso, der Schnittling, das andere und spätere Mal s. v. a. das deutsche Wort Kaiser, schon bei dem Ottfried Keisor, bei dem Notker Cheisar, bei dem Willeram Keiser, der Ehren-Name des höchsten weltlichen Oberhauptes; ein Name, den die Liebhaber der natürlichen Seltenheiten, figürlich den schönsten Arten gewisser Blumen, Insecten, Muscheln u. s. w. gegeben.

Insofern Caesar s. v. a. Caeso, der Schnittling, ist es ein gut lateinisches Substantivum, welches von caedo, caecidi, caesum, hauen, schneiden stammt; über den Ursprung des Wortes Caesar in der Bedeutung Kaiser dagegen gab es schon von Alters her verschiedene Ansichten und Ableitungen:

Schon Festus, ein lateinischer Grammatiker aus dem 4. Jahrhunderte schreibt und erklärt: Caesones appellantur ex utero matris exsecti: Caesar, quod est cognomen Juliorum, a caesarie dictus est: quia scilicet cum caesarie (langes Manneshaar) natus est.

Dasselbe berichtet J. Isidorus, ein Spanier und Bischof zu Sevilla, um's Jahr Christi 630 (Ætymolog., lib. IX. cap. 3):

Caesarum nomen à Julio coepit, qui bello civili commoto, primus Romanorum singularem obtinuit principatum. Caesar autem dictus, quod caeso matris suae mortuae utero, prolatus ductusque fuerit; vel quod cum caesarie natus sit, a quo et imperatores sequentes Caesares dicti, eo quod comati essent.

Aehnliches bringt der alte Jesuit Cornelius Cornelii à Lapide, in seinen „Commentarii in Sacram Scripturam“: Deus et Hebraei sui imposuerunt nomina ab eventu, scilicet quae significarent eventum, etc. Id ipsum imitati sunt Romani, Graeci et Germani: Romani qui Corvinum a corvo, qui ei in castris victoriae nomen dedit; Caesarem à caesarie, cum qua natus proditur; Caligulam a caliga militari, qua saepe utebatur, appellarunt etc.

Neues dagegen berichtet Spartianus, ein lateinischer Historicus ums Jahr Christi 290, und Scovius, ein lateinischer Grammaticus ums Jahr 420, und aus diesen Carolus Signonius (lib. de nom. Roman.): Caesar dictus ab elephanto primum caeso; nam lingua punica Caesar elephas dicebatur; quare in quibusdam argenteis nummis apud me videre est, ab altera parte elephantem cum hac inscriptione Caesar, ab altera autem instrumenta, quibus elephantos Romani perimebant.

Und zum Theile wieder Neues bringt Joh. Frieder. Schleusner, in seinem Lexicon graeco-latinum in Novum Testamentum (Lipsiae 1792) unter dem griechischen Schlagworte Kaisar, Caesar:

Vox haec primum fuit agnomen Julii, Dictatoris primum romanae reipublicae, et postmodum, mutata imperii forma, primi Imperatoris et monarchae. Nominis hujus cum regno haeres fuit Augustus, et omnes deinde, qui hunc insecuti sunt, principes romani imperii summi, Caesares fuere appellati, sicut iidem etiam Augusti dicuntur ab Augusto, Julii Caesaris successore.

In derivatione ipsius nominis dubii haerent viri docti: Alii Julium ita dictum esse putant a caeso matris mortuae utero, quo praegnatus esse dicitur. Sed ex Sueton. Jul. 26. et 73. August. 4. et 7. patet, matrem Aurelianam ipsi quinquagenario adhuc superstitem fuisse. — Alii a caesarie, qua hic ornatus fuerit, hoc nomen derivant. Vide Salmasium de Caesarie Virorum. — Alii denique nomen Caesaris ortum esse existimant ex Afrorum, seu linguae punicae (Constantinus Manasses p. 71. Kaisares enim elephantes Punis vocantur) vocabulo (punico) Ch'schera (mit den Buchstaben: Caph, Schin und Resch), quod interprete Dionysio Vossio proprie tergum elephanti (den Rücken des Elephanten), deinde vero etiam scutum, ex cordo elephanti confectum (den aus der Elephanten-Haut bereiteten Schild) significabat.

In Novo Testamento Caesaris nomen tribuitur Augusto (Luc. II, 1), Tiberio (Luc. III, 1) et Claudio (Act. XI, 28). Caesar war also der Bei- und Ehren-Name von drei römischen Kaisern.

Derlei etymologische Forschungen, welche und weil sie die endliche und wünschenswerthe Aufklärung über den nun allgemein gangbaren Kunstausdruck „Kaiserschnitt“ ermöglichen, sind keine eitle Spitzfindigkeit oder Prunksucht; wie noch mehr der besondere Umstand zeigt, dass sich gelehrte und ernste Männer der Neuzeit mit solchen Studien beschäftigen:

So schreibt Dr. J. A. Sepp, in seinem Werke: „Das Heidenthum und dessen Bedeutung für das Christenthum“. Regensburg, 1853; über Tonsur und Nasiraeat.

II, 390. (Es knüpft sich Kraft und Gnade an das Symbol des Bartes.) Ein kräftiger Bart und Lingam bilden auf den römischen Münzen die Haupt-Attribute der Kaiser. Ja der Name Caesar hängt selber damit zusammen, und die Erhebung seines Hauses bezeichnet zugleich die Rückkehr zum





Colocynthis.

In Nr. 3 und 4 des Jahrganges 1879 habe ich Cucurbita, den Kürbiss, als altes Brechmittel beschrieben. Es möge nun Colocynthis, die Coloquinthe, folgen; welche, weil ebenfalls in dieselbe Pflanzenfamilie der Cucurbitaceae Juss. gehörig, nach einem ewigen Naturgesetze ähnliche Heilkräfte besitzen muss.

Stefan Endlicher (Enchiridion botanicum) versetzet zwar die Colocynthis in dieselbe Unterordnung der Cucurbiteae: Carpophyllorum margines revoluti, parietem attingentes. Semina plura, — verweiset sie aber in die besondere Zunft der Bryonieae; wohin er die Gattungen: Bryonia Linn., Citrullus Neck., Ecballium L. C. Rich., Momordica Linn., Luffa Tourn., Benincasa Savi und Lagenaria Ser. ziehet. Beweis genug, dass unsere Colocynthis mit der früher beschriebenen Cucurbita nur mehr entfernt verwandt ist, daher in ihrer Heilwirkung mehrfach und eigenthümlich abweichen müsse.

Linné, welcher in seinem Geschlechtsysteme die ihm bekannten sechs Gattungen der Cucurbitaceae: Trichosanthes, Momordica, Cucumis, Cucurbita, Sicyos und Bryonia in die Class. XXI. Monoecia, Ord. 11. Syngenesia setzte, — zählte sie unter seine Gattung Cucumis (Gurke) und nannte sie Cucumis Colocynthis (Coloquinthen-Gurke) Neuere Botaniker steckten die Gattung enger, und (Necker) nannten unsere Pflanze Citrullus Colocynthis (Coloquinthen-Wasserkürbiss) oder (Schrader) Colocynthis officinalis (Apotheker-Coloquinthe).

Die Coloquinthen-Gurke, welche Linné in früheren Werken Cucumis, foliis multifidis, pomis globosis glabris nannte, ist eine 1jährige Pflanze, die auf den Inseln des griechischen Archipelagus wild wachst, auch daselbst, sowie in Spanien, cultivirt wird; überdies soll sie auch am Cap der guten Hoffnung, sowie in Japan wild gefunden worden sein.

Nach Bergius findet sie sich selbst in Ostindien vor, und ist daselbst ausdauernd.

Burkhardt sah sie in Menge in den Wüsten von Nubien, und Bruce in der Nähe von Suez.

Dr. Eduard Vogel (Reisen und Entdeckungen in Central-Afrika, Leipzig 1760) schreibt in seiner Reise von Tripoli nach Marsak:

Der Höhenzug der schwarzen Berge ist sechs Meilen weit. Coloquinthen waren das einzige Gewächs, das hier vorkam. Diese gurken-ähnliche Pflanze bedeckt zu Tausenden den Boden in den erwähnten Thälern. — Die Früchte derselben sind zwar (wegen grosser Bitterkeit) nicht geniessbar, werden aber von den Tibu als Medicin bei mehreren Krankheiten benützt. Sie lassen sie etwa zwölf 12 Stunden lang in einer Schale Milch liegen, und trinken dann letztere. Die Kerne wässern sie ebensolange ein, um ihnen die Bitterkeit zu benehmen; dann werden sie, unseren Kürbisskörnern ähnlich, geröstet und verzehrt.

Auf dem Sandboden des Wadi Schergi, das den fruchtbarsten Landstrich von ganz Fessan bildet, wuchert die, bei den schwarzen Bergen erwähnte Coloquinthe in überreicher Menge, und wird dadurch zum lästigen Unkraut, dass sie keinen nennenswerthen Vortheil bildet. Um so willkommener wird sie den Straussen; diese wagen sich ihretwegen in die bewohnten Districte, und verzehren die Samen des Gurkengewächses.

Officinell sind die schönen hochgelben, kugeligen Früchte von der Gestalt und Grösse einer Pomeranze: Colocynthides, poma colocynthidum; die wir im Handel geschält und getrocknet erhalten, und ein sehr leichtes, lockeres, schwammig poröses, elastisch zähes und weissliches Mark mit vielen Samen einschliessen.

Endlicher (loc. cit.) schreibt darüber: „Citrulli Colocynthidis Schrad., plantae annuae, in Oriente sponte crescentis, fructus omnium amarissi sunt, odoris subdulcis, nauseosi, in pulpa spongiosa oleum pingue, amarum, resinam et substantiam extractivam (Colocynthinam) gerentes. Hos jam veteribus ob virtutem drasticam notissimos, siccatos et cortice suo orbatos ex Oriente advehunt; nam qui Colocynthidum nomine, in Europa culti nascuntur, e Cucurbitae aurantiae Willd. (Pomeranzenkürbis, Citronenkürbis, falsche oder kleine Coloquinthe; Coloquinelle, Orangine, fausse Orange der Franzosen; wahrscheinlich Citrinum des römischen Kochkünstlers Apicius) et Cucurbitae oviferae Linn. (var. pyriformis aus Astrachan, deutsche Coloquinthe), varietatibus satis derivantur.

Die Coloquinthe ist eine uralte Cultur- und Medicinalpflanze; welche Manche schon in der Bibel zu finden glauben. Im zweiten Buche der Könige (Cap. IV, Vers 38—41) wird erzählt, der Prophet Elias, — dessen Namensvetter der griechische Sonnengott Apollo Helios, welcher gleich diesem aus dem Mehle weissagte, — habe zu Galgala, wo sich viele Prophetenschüler um ihn versammelten, einem derselben befohlen, Gemüse (Grünzeug) für sie zu bereiten.

Ich übersetze nach Luther; welcher den Sinn des hebräischen Urtextes am treuesten auffasst:

V. 38. Da aber Elisa (wieder) gegen Gilgal kam, war Theuerung im Lande, und die Kinder der Propheten wohnten vor ihm. Und er sprach zu seinem Knaben: setze bei einen grossen Topf, und koche ein Gemüse für die Kinder der Propheten.

V. 39. Da ging Einer auf's Feld, dass er Kraut läse, und fand wilde Ranken (alle Cucurbitaceae sind kletternde Kräuter mit schraubenförmigen Wickelranken), und las davon wilde Coloquinthen, sein Kleid voll; und dafer kam, schnitt er's in den Topf zum Gemüse, denn sie kannten's nicht.

V. 40. Und da sie es ausschütteten für die Männer zu essen, und sie von dem Gemüse assen, schrieen sie und sprachen: O Mann Gottes, der Tod im Topf! Denn sie konnten's nicht essen [1]).

---

[1]) Die Perser nennen dieses Gewächs Pflanze des Todes, auch wohl Pflanzen-Tod.

V. 41. Er aber sprach: Bringet Mehl her. Und er warf's in den Topf, und sprach: Schütte es dem Volke vor, dass sie essen. Da war nichts Böses in dem Topf.

Der hebräische Pflanzenname, welchen Luther mit wilde Coloquinthe, die Vulgata mit Cucumis agrestris (wilde Gurke), die LXX. ebenso mit tolype agria (wilder Knaul, Klump, Klosss) übersetzen, ist Pakkuoth, vom Ztw. paka, fidit, rapit, platzen, zerplatzen. Wahrscheinlicher daher die Eselsgurke, Spritzgurke, Springgurke, wilde bittere Gurke (Momordica Elaterium Linn.); eine eiförmige Frucht von ebenfalls sehr bitterem Geschmacke. Wenn man die reife Frucht mit den Fingern ein wenig drückt, so platzet sie mit einem Knall, und lässt die vielen Samenkörner und den Saft schiessen. Dass der davon stammende Saft: Elaterium schon den altgriechischen Aerzten als Emeticum wie als Purgans diente, setze ich als bekannt voraus.

In pharmakodynamischer Hinsicht ist zwischen Colocynthis und Elaterium kein wesentlicher Unterschied; gehören doch, wie schon oben erwähnt, beide Arzneistoffe in dieselbe Familie der Cucurbitaceae, ja in dieselbe Zunft der Bryonieae.

Jetzt kann es unmöglich mehr befremden, dass insbesondere die Colocynthis (das griechische Wort kolokynthis ist das Diminutivum von kolokyntha, s. v. a. kleiner Kürbiss) eine der früher beschriebenen Cucurbita ähnliche Heilwirkung haben müsse. Dies bestätigen auch alle griechischen und römischen Aerzte und Historiker:

So schreibt der griechische Pharmakologe Dioscorides, in seinem Materia medica, lib. IV. cap. 175 (178):

Kolokynthis, andere Griechen nennen sie Cucurbita caprina, andere Cucumis amara, auch Cucurbita alexandrina, (Zoroaster nennt sie thymbre, Osthanes autogenes, die Römer cucurbita sylvatica, die Dacier tutastra) bekommt Ruthen und Blätter, wie die zahmen Gurken, über der Erde kriechend und zerberst und bringt eine runde Frucht in der Grösse eines mittelmässigen Balles, überaus bitter am Geschmack; welche man abbrechen und einsammeln soll, wenn sie eine bleiche Farbe bekommt.

Das innere Mark dieser Aepfel hat eine Kraft zu purgiren, wenn man dasselbe, 2 Scrupel schwer, mit Honigwasser einnimmt, oder mit Nitrum, Myrrhen oder gesottenem Honig vermischt, und Pillen daraus gemacht, verschlucken lässt. Die Coloquinthen-Aepfel gedörrt und gestossen, werden unter die Klystiere vermischt, welche wider die Schmerzen der Hüfte, wider Lähmung und Darmgicht gerichtet sind; denn sie ziehen die Galle, die phlegmatischen Feuchtigkeiten, und was sonst an den Gedärmen hängt, und oftmals auch Blut heraus. In Mutterzäpflein angewendet, tödten sie die Frucht. Sie sänftigen die Schmerzen der Zähne, wenn man einen Apfel aushöhlet, mit Essig und Nitrum füllet, darnach mit Leim zuklebt, und darin sieden lässt, dann die Zähne mit der Brühe waschet und bähet. Wenn man Honigwasser oder süssen Wein darin siedet, und eine Nacht in der Luft stehen und kalt werden lässt, und davon zu trinken gibt, purgiren und treiben sie die dicken Feuchtigkeiten, und was sonst an den Gedärmen klebt, durch den Stuhlgang aus; sind aber dem Magen über die Massen zuwider. Ein Stuhlzäpfchen daraus gemacht, zieht den Stuhlgang. Der Saft, aus den Coloquinthenäpfeln gepresst, ist gut wider das Hüftweh, wenn man die Hüften damit reibt.

Fast dieselben Heilkräfte berichtet Galenus (lib VI. simpl. medicam.): Colocynthis gustu amara est, sed quae amarissimo medicamento epoto adsunt opera, ea evidenter efficere nequit, ob purgatoriam facultatem, quam validam in se continet, nimirum cum iis, quae expurgat, ante et ipsa per alvum excerni praevertens. Viridis ipsius succus illitus, ischiadicis prodest.

Als ähnlich drastisches Heilmittel beschreibt die Coloquinthe auch Plinius (Hist. Nat. lib. XX. cap. 3. §. 8). Er berichtet zuletzt den Aberglauben seiner Zeitgenossen; welche 3 bis 4 Coloquinthenkerne wider das 3- und 4tägige Fieber an den Hals hingen: Praeterea, mirum dictu, semina ejus si fuerint pari numero adalligata febribus, sanare dicuntur, quas graeci periodicas vocant.

Schon zu den Zeiten des Andromachus hatte man die Gewohnheit, einen ausgehöhlten Coloquinthen-Apfel mit Wein zu füllen, und diesen dann erwärmt als Abführmitel zu trinken; eine Sitte, die sich noch hie und da als Hausmittel vorfindet.

Coloquinthenmark war ein Hauptbestandtheil der im Alterthume so berühmten Hiera Archigenis, deren Composition Aetius mittheilt.

Gegen halbseitiges Kopfweh rühmte schon Alexander Trallianus die Coloquinthe; und neuere Aerzte bestätigen ihre Wirksamkeit gegen dieses hartnäckige Uebel.

Als ein drastisches Mittel beschrieben sie auch die arabischen Aerzte, besonders Mesue. Man fürchtete den heftigen Reiz der Frucht; welche selbst blutige Stuhlgänge hervorbringen, auch das Leben des Foetus untergrabe. Um sie leichter zu pulverisiren, tränkte man das Coloquinthenmark mit Gummischleim, und stellte aus der getrockneten Masse die präparirte Coloquinthe: Colocynthis praeparata, oder, wie es die Araber nannten, das Handal, Chandal oder (mit dem arabischen Artikel) Alhandal dar.

Unter den älteren Aerzten berichten Senertus (lib. 2. part. 2. sect. 5. cap. 4) und Hoffmann (de Medic. offic. lib. 1. cap. 9), einen Arzt gekannt zu haben, der, wenn er einen Coloquinthenapfel in seine Hand einschloss, bis er warm wurde, zum Stuhlgang getrieben wurde. Aehnliches bewirkte schon das Riechen an einem Apfel.

Tulpius (observ. lib. 4. cap. 25) berichtet, dass ein Mann mit trägem Stuhlgang über den Absud von 3 Aepfeln gestorben sei.

Und Schenkius (Observ. de venenis ex plantis, lib. 7. cap. 9780) erzählt, dass nach einem Klystiere mit 1 Drachme Coloquinthe durch einige Stunden ein ungeheuerer Blutverlust erfolgte.

Die Landstreicher purgiren die Leute damit, beizen und sieden diesen Apfel in Wein, und gebens den Kranken zu trinken, dass Etliche den Geist aufgeben. Wer wohl, dass man solchen Meistern das Handwerk verböte, oder dass man sie dazu hielte, dass sie von ersten solche Arznei an ihnen selbst versuchten; wo sie dann gemeldte Arznei unschädlich befinden (das sie nicht bald sagen werden) alsdann möchten sie andere ihre Kunst lehren,

schreibt der alte Matthiolus in seinem deutschen Kräuterbuche [1]).

Willst du je Coloquinthen brauchen, schreiben alle alten Kräuterbücher, so nimm, die in Deutschland wachsen, sind nicht so streng. Höhle einen aus, wenn er zeitig ist, lege das Mark und Kern in ein Glas mit Wein, 4 oder 5 Stunden, drücke es durch ein Tüchlein, trinke es, wann du zu Bette gehen willst. Dies führt allen zähen Schleim, Magengallen, und was Unraths im Leib ist, fein sanft aus.

In Kopenhagen heilte eine Frau Wassersuchten sehr häufig mit einer Abkochung der Coloquinthen (Rust's Magazin, 1826. S. 503)

Um Hunden die Flöhe zu vertreiben, koche 2 Loth Coloquinthen, in 1 Quart Wasser, und wasche den Hund damit am ganzen Körper.

Die Coloquinthenkerne sind ein sehr heftiges Gift für die Hühner, wenn die Kerne derselben auf den Kehricht geworfen werden. Diese Kerne sind noch giftiger für die Hühner, als bittere Mandeln und die, wegen ihrer giftigen Wirkung auf Hühner im Volke bekannten Zeitlosensamen (Oesterr. Zeitschrift. für Pharmacie 1847, Nr. 12).

Wie Cucurbita, ist auch Colocynthis theils im Absude, theils im Pulver, aus leicht begreiflichen Gründen eines der kräftigsten Gegenmittel gegen Ungeziefer von mancherlei Art, z. B. unter Bücherkleister gegen Bücherwürmer, unter Bettfedern gegen Motten, an Holzwerk gegen Wanzen, etc., Auf alle niederen und schwachen Thierklassen feindlich einwirkend, erklärt sich zugleich der Nutzen der Colocynthis gegen den Bandwurm.

Die durch Versuche mit Colocynthis an Gesunden erfolgten Symptome setze ich als bekannt voraus. Demnach gebrauchen Homöopathen die Colocynthis in folgenden Krankheiten: in halbseitiger Kopfgicht (Migraine) — in Koliken — Durchfällen und Beschwerden nach Aerger — in acuter und chronischer Hüftgicht etc.

Die deutschen Namen: Giftkürbiss, Giftgurke, Purgirapfel, Windapfel (Baiern), Teufelsapfel, Teufelskopf, bedürfen keine weitere Erklärung.

Die Namen: Eliasapfel, Paris-Apfel, welche ich bei Dr. J. J. Woyt (Medicin. Schatzkammer. Leipzig 1761) finde, beziehen sich auf christlich-jüdische und altgriechische Mythen.

Und wenn die geängstigten Prophetenschüler die Colocynthis den Tod im Topfe nannten, so kann dies um so weniger befremden, da das ganze Alterthum den botanisch so nahe verwandten Gurken eine erkältende Kraft zuschrieb. Wesshalb die Griechen ein Sprichwort hatten, vermöge welchem die Gurken sich als Speise für Weberinnen nicht schicken;

---

[1]) Was würde, was müsste der fromme Botaniker heutzutage schreiben, wo tausend vornehme und gemeine Medicaster und Quacksalber von der Thorheit der Kranken leben? Anm. d. Red.



CUCURBITA

ein uraltes Brechmittel.

Von

Dr. Anton Pruckmayr

prakt. Arzte zu Haag in Ober-Oesterreich.

Separat-Abdruck

aus dem „Med.-Chir. Centralblatt" Nr. 3 und 4, Jahrgang 1879.

WIEN 1879.

Selbstverlag des Verfassers.

Druck von Ch. L. Praetorius.

Gastmähler gehörten schon bei den alten Völkern zu den höheren Festlichkeiten, welche häufig mit religiösen Handlungen und Opfergaben vergesellschaftet waren.

Der Orientale stellte selbst die reinsten Freuden, die ewige Seligkeit, unter dem Bilde der Tischfreuden dar (Psalm. XXIII, 5; XVI, 11; XXXVI, 9). Jesus selbst beschreibt das Himmelreich als ein Gastmahl (Matth. XXII, 4). Dass der Messias mit seinen Auserwählten mahlzeiten werde, war schon jüdische Tradition.

Den irdischen Genuss zu vergeistern, das Mahl durch freundliches Gespräch, durch Gesang, Musik, wohl auch durch den Anblick künstlerischer Darstellungen zu würzen, waren die höheren Zwecke, welche Gastmähler erfüllen sollten. Leider arteten sie nur zu bald und zu oft in raffinirte Schwelgereien aus, wobei es toll und voll zuging. Man nahm selbst zu künstlichen Mitteln, die gesättigte Sinneslust alsbald wieder aufzufrischen, seine Zuflucht:

„Denn alle Tische sind voll Speiens und Unflates aller Orten“, klagt schon der Prophet Jesaias (XXVIII, 8) über die Israeliten seiner Zeit.

„Wenn du zu viel zu essen bist gezwungen worden, so stehe mitten von der Tafel auf und speie dich; dies wird dich erleichtern, und deinem Leibe eine Krankheit ersparen“, spricht der weise Jesus Sirach (XXXI, 5) über den Nutzen der Mässigkeit bei Gastmählern.

Die alte Sitte oder Unsitte, bei ausgesuchten Gastmählern, die man per excellentiam Lukullische nennt, zu schwelgen und zu speien, finden wir wieder im üppigen Rom.

Schon vor der Mahlzeit eine Partie Wein zu saufen, darauf solchen wieder zu speien, nur dass sie als wackere Zecher hernach desto besser fressen könnten, darüber klagt schon zu Anfange unserer Zeitrechnung insbesondere der römische Philosoph Seneca in seinen Schriften (Epistol. 95; de Providentia, cap. 3): „Sie speien, um zu essen, und sie essen, um zu speien“.

Eine Unsitte, welche nur zu bald die Weiber nachäfften (Juvenal. Satyr. VI, vers 431; Martial. Epigramm 66, vers 3).

Es redete schon der Medicus Asclepias zu Pompeji Magni Zeiten scharf dawider: damnavit merito et vomitiones, tunc supra modum frequentes (Plin. Hist. Nat. XXVI, 3. §. 8);

und nicht weniger verwarf es auch Celsus (de Medicina, lib. I. cap. 3): Rejectum esse ab Asclepiade vomitum in eo

volumine, quod de tuenda sanitate composuit, video; neque reprehendo, si offensus est eorum consuetudine, qui quotidie ejiciendo vorandi facultatem moliuntur.

Als Cäsar einst den Cicero (Epistol. ad Atticum, XIII, 25) auf einem seiner Landgüter besuchte, nahm er ein Brechmittel vor Tisch. Darauf scheuete sich Cicero (in seiner Rede für den König Dejotarus) nicht, den Julius Cäsar ansprechend, zu sagen, dass er bei diesem Könige nach Tische dasselbe gethan: Cum te vomere post coenam velle dixisses.

Der römische Kaiser Vitellius schmauste täglich 3 Mal, auch 4 Mal, liess sich denselben Tag von Verschiedenen einladen, und keines solcher Mahle kostete dem, der ihn lud, weniger als 400,000 Sestertien (15,000 Thaler). Nach der erwähnten ekelhaften Sitte brach er dabei die Speisen aus, nur um wieder zu essen (Sueton. Vitell. cap. 31).

Dass man, um die Gesundheit zu bewahren, nach dem Essen, des Monates 1—2 Mal sich erbrechen müsse, war übrigens auch die Meinung alter Aerzte. So schreibt Galenus (3. de lib. usu part.): Bene antiqui Medici simul cum aliis documentis, ad sanitatem tuendam pertinentibus, a cibariis vomitum singulo mense suadebant: nonulli quidem semel sufficere existimantes, alii autem etiam bis concitandum censentes.

Und was war wohl das Mittel — höre ich fragen, — welches die alten Vielfrasse und Leckermäuler brauchten, um bei vollem Magen zu speien, und das Mahl wieder frischauf! zu beginnen?

Antwort. Es war unser gemeiner Kürbiss, Cucurbita der Officinen, Cucurbita Pepo Linn., Pepo der Alten. Eine ursprünglich asiatische, 1jährige Schlingpflanze aus der Familie der Kürbissgewächse (Cucurbitaceae Juss.), in der Zunft Cucumerinae Endl., wohin die deutschen Gattungen: Kürbiss, Cucurbita L. und Gurke, Cucumis L. gehören.

Ein dazu passendes, ganz mildes Hausmittel war, wie der altgriechische Pharmakologe Dioscorides (Materia medica, lib. II. cap. 163, de Pepone) schreibt, die Wurzel von Pepo in der Dosis von 2 Oboli (1 Skrupel) mit Honigwasser: Sicca radix exmulsa, drachmae pondere pota, vomitiones movet. Si quis vero placide a coenae vomere voluerit, oboli bini suffecerint.

Der Kürbiss ist mit Nomen und Omen ein Emeticum; dies bestätiget auch die Wortforschung. Das Stammwort von Cucurbita, hebräisch Kikajon (bei Jonas) ist das ägyptische Zeitwort kiki, vomuit, speien, in der älteren Sprache köcken; wovon auch das lateinische Zeitwort cacare, und unser kakerln, kagerln. Dasselbe Stammwort liegt auch dem lateinischen Namen Cucumis (Gurke) zu Grunde; es bestätiget die tägliche Erfahrung, dass Gurken bald nach dem Genusse häufig aufstossen (leichtes Erbrechen) verursachen.

Also ein Brechen erregender Stoff, der um so feindlicher

auf niedere und schwache Thierclassen einwirkt, ist das Principium agens. Jetzt erkläret sich die neuere Erfahrung, dass Kürbiss-Samen (semina Cucurbitae) den Bandwurm abtreiben (Ann. de chim. 1859).

Anders wirkt dieses Heilmittel in dosi plena als in dosi refracta. Man erkennt immer wieder dasselbe Ens emeticum, wenn alte Kräuterbücher, oben an Hieronymus Tragus († 1554) berichten: „Etliche purgiren sich mit dem Kürbiss; also sie machen einen frischen Kürbiss hohl, thun Wein darin, lassen ihn über Nacht also stehen, und trinken denselben am Morgen nüchtern".

* * *

Das natürliche System oder richtiger das System der natürlichen Verwandtschaft hat die schwierige Aufgabe zu lösen, auch die Pflanzen so zu ordnen, dass nur das wirklich Verwandte vereiniget werde. Man nennt dieses System — im Gegensatze zu Linné's Sexual- oder künstlichen — nach seinem Gründer A. K. Jussieu gewöhnlich das Jussieu'sche. Die Vortheile dieses Systemes sind augenscheinlich; wer z. B. erkennt nicht schon auf den ersten Blick die so natürlichen Familien der Gräser, der Doldenpflanzen, der Kreuzblümler, der Zapfenbäume u. s. w.!

Die unwandelbare Natur drängt sich ihren Freunden und Forschern, sohin auch rationellen Aerzten, immer wieder von selbst auf. So schreibt schon Andreas Caesalpinus Aretinus, Professor der Medicin und der Botanik zu Pisa, in seinem Werke: de Plantis libri XVI. (Florenz 1583): Tandem et facultates, quas medici maxime quaerunt, tamquam proprietates innotescunt ex naturarum cognitione; quae enim generis societate junguntur, plerumque et similes possident facultates.

Und noch schöner und klarer — um anderer Auctoren: Joachim Camerarius, Garms, De Candolle, etc. nicht zu erwähnen — schreibt der Pflanzen-Vater Linné (Philosoph. botanica, §. 337): Plantae, quae genere conveniunt, etiam virtute conveniunt; quae ordine naturali continentur, etiam virtute propius accedunt; quae classe naturali congruunt, etiam viribus quodam modo congruunt.

In dieser schon von Linné anerkannten Uebereinstimmung der **äusseren Form** mit der **inneren Stoffbildung** wird dereinst jene Materia Medica bestehen, welche sich von der rohen Empyrie der Vergangenheit und der Gegenwart zur dauernden Wissenschaft emporschwingt. Das bisherige blinde Herumtappen, heute eine Arzneipflanze lobhudeln, um sie schon morgen ohne inneren Grund wieder fallen zu lassen, da 3 4 Pflanzen aus derselben Familie, derselben Zunft, ja aus derselben Gattung in unseren Arzneischatz, und von da in unsere Pharmakopöe aufnehmen, dagegen ganze grosse und heilkräftige Pflanzen-

familien ganz unberücksichtiget zu lassen, mit anderen Worten: mit der pharmaceutischen Botanik Protection treiben — — — muss von nun an und für immer aufhören. Aufgabe künftiger Pharmakologen wird es sein, vor lauter Bäumen nicht fernerhin den ganzen Wald zu übersehen!

Ist der Kürbiss aus der natürlichen Pflanzenfamilie der Cucurbitaceae, aus der engeren Zuft der Cucumerinae, ein Emeticum, so müssen alle und alle Kürbissarten, umsomehr alle und alle Gurkenarten eine ähnliche Brechen erregende Heilwirkung haben! Wo die Rechnung richtig ist, dort muss sie auch Probe halten; ich liefere über meine Rechnung die Probe:

„Die Wasser-Melonen (Cucurbita Citrullus Linn.) gehören zu den ältesten Culturpflanzen, und waren darum ohne Zweifel den griechischen und römischen Aerzten bekannt; allein oft wurden die Namen der einzelnen Cucurbitaceen von den alten Autoren verwechselt, und es ist darum sehr schwer, ihre Angaben zu vereinigen. Allem Ansehen nach sind die Pepones des Galen unsere Wassermelonen, von deren diätetischem Gebrauche er umständlich redet, und darauf aufmerksam macht, dass von dem unvorsichtigen Genusse derselben leicht die Cholera (Brech-Ruhr!) entstehen könne, wenn dazu Anlage vorhanden wäre; eine Beobachtung, deren Richtigkeit in den jüngsten Zeiten vielfältig von dem Genusse mehrerer Cucurbitaceen bestätiget wurde" (Geiger's pharmaceutische Botanik. Heidelberg 1840, pag. 1001).

Diese Stelle scheint mir merkwürdig genug, um sie wörtlich zu bringen. Es schreibt Galen (lib. II. de Aliment. facult.): Universa peponum natura frigidior cum larga humiditate existit: habent etiam quandam abstergendi vim: ideoque etiam urinam cient, et deorsum expeditius, quam cucurbita (Pepo Linn.), et Melopepones (Cucumis Melo Linn.) rapiuntur. Tum vero morbum etiam, qui cholera dicitur, inducere consuevit. Et enim prius quam ad corruptionem pervenit, vomitioni quoque idoneus est: largiusque ingestus, nisi quis aliquid eorum, quae probi sunt succi, supermandat, omnino vomitum concitabit.

Was aber ganz und gar für meine Behauptung stimmt, ist der besondere Umstand, dass wie Dioscorides die Kürbisswurzel, gerade so der altgriechische Arzt Aetius Amideus (Tetrabilion, lib. I. Serm. 3) das Pulver der Melonen-Wurzel (Cucumis Melo Linn.) mit Honig gemischt, als Brechmittel gebraucht.

Theodor v. Torosciewicz, Apotheker in Lemberg, lieferte eine chemische Untersuchung der Melonen-Wurzel; deren Pulver, wie er behauptet, mindestens ein eben so sicheres Brechmittel ist, als die Ipecacuanha.

Nach Versuchen, welche Dr. Karger im Militärspitale anstellte, reichen als höchste Dosis 25 Gran für einen starken Mann hin; viel weniger wird von einem Präparate erfordert, was aus dem wässerigen Extracte der Wurzel mit Alkohol ausgezogen

wird, und von T. Melonen-Emetin genannt wird. Eine Auflösung von 2 Gran in 2 Unzen destillirten Wassers, wovon 2 Esslöffel voll genommen wurden, wirkten schon zureichend (Buchner's Repertorium XLV. p. 1—15; im Auszuge im pharmac. Centralblatte 1833, p. 692 u. d. f.).

Es ist nicht die Schuld der Arzneimittel, dass die heutigen Aerzte deren Wirkung nicht kennen, und darum dem Nihilismus huldigend, vielleicht nur zu bald den ganzen Arzneischatz über Bord werfen, um nach einem alten Cyclus dereinst wieder durch Kräutelweiber, Hebammen et Compagnie in die Collegia medica und gelehrten Gesellschaften der Naturforscher hineinzuspazieren.

Als Beispiel der tiefen Sachkenntniss, welche die Aerzte der verflossenen Jahrhunderte in der Materia Medica besassen, führe ich den Petrus Andreas Matthiolus († 1577) an; wenn er in seinem deutschen Kräuterbuche über Melonen (Cucumis Melo L.) schreibt: „Melaunen sind ein anmuthiges Obst der Leckermäuler. So man ihrer viel isst, machen sie böse Feuchtigkeit, verjauchen das Blut, daraus febres entstehen, und Grimmen der Därme, wie man lieset von Kaiser Albertus, und dem böhmischen König Rudolphus, dass sie beide aus unmässigem Essen der Melaunen in die rothe Ruhr und tödtliche Fieber gefallen und gestorben sind. So man aber die Melaunen mässig und mit Salz isst, auch guten Wein darauf trinkt, schaden sie desto weniger.

„Es ist auch ein welsches Sprichwort,
Wirst du der Melaunen zu viel fressen,
So wirst du auch bald die Kernen müssen essen."

Denn in den hitzigen Fiebern braucht man das Wasser oder die Milch von den zerstossenen Melaunenkernen zur Speise und Trank; denn sie kühlen.

Gegen verdorbenen Magen, Magensäure, Magenkrampf, Schlucksen, Verstopfung, trägen Stuhlgang, etc. Gurkenlacke, d. i. Salzwasser, worin eingemachte Gurken gelegen, zu trinken, als kühlendes Abführmittel und um den verlornen Appetit wieder zu erwecken — ist russisches Volksmittel (W. M. Richter, Geschichte der Medicin in Russland, Th. I. 1813, S. 306).

* * *

Die Kürbissgewächse sind vorzüglich Bewohner der heisseren Gegenden. Am reichlichsten finden sie sich in Ostindien, sowie überhaupt in den Tropenländern beider Hemisphären; mehrere wachsen im südlichen Afrika; aber nur wenige in den kälteren Gegenden von Europa und Nordamerika.

Wie volkreich deren Familie, erhellet aus dem besonderen Umstande, dass der berühmte Wiener Botaniker Stephanus Endlicher in seinem Enchiridion botanicum (Lipsiae 1841) selbst die engere Familie der Cucurbitaceae noch in 5 Gruppen:

Coniandreae, Melothricae, Bryonieae, Cucumerinae, Cycantherae und in 21 Gattungen theilet.

Vom praktischen Werthe ist insbesondere, was er pag. 492 über deren qualitates et usus schreibt: Ingentem in plantis cucurbitaceis qualitatis differentiam quis crederet, Melonum pepones cum Colocynthidum fructibus comparans; eadem tamen in plerisque virtus est, innumeris solum gradibus diversa, vel pro organorum diversitate varia, aut accidentibus substantiis indifferentibus, imprimis saccharo, retusa, in aliis etiam adulto fructu, in aliis ante plenam maturitatem potentior. Nam pleraque substantiis amaris extractivis subresinosisque virtutem debent drastice purgantem et emeticam, quae in multis vehemens, in aliis mitior deprehenditur, in plerisque ad imas radices retrusa, in nonnullis indomita in pulposis fructibus regnat. In multarum baccis amarum in cortice habent, pulpa carnosa saccharo, muco, salibus, acidis liberis, substantiisque aromaticis gravida, gustui commendatur, qualitate etiam in his ab aetate pendente, et ante adeptam maturitatem et plena aetate varia. Semina oleo pingui miti scatent, rarissime amaritudine inquirata. Nostrates (nur 3 Arten ursprünglich in Europa) radicis virtute (emetica) commendantur.

Altgriechische und römische Aerzte benutzten davon mehrere höchst wirksame Arzneistoffe (Elaterium, Colocynthis, Bryonia), deren sich in neuerer Zeit und mit gutem Erfolge wieder die Specifiker bedienen.

Nur unsere Schule, die sich selbstgefällig die rationelle und Hippokratische nennt, hat sie aus ihrem Heilschatze verbannt; arm inmitten der reichen Natur hat die Pharmacopoea Austriaca emendata, selbst in ihrer neuesten Ausgabe kaum mehr ein verkohltes Extract (extractum colocynthidum) gerettet.

Separatabdruck aus der Wiener Medizinischen Wochenschrift
(Nr. 34, 1934).
Verlag von MORITZ PERLES, Wien, I., Seilergasse 4.
Nachdruck verboten.

[Vo]m Verf. zu freundlicher [E]insicht übermittelt.

Arzt und Heilkunde in Goethe's Faust.*)

Von Dr. **ROMAN PUSCHNIG**, Klagenfurt.

Goethes Faust ist so reich an Weltklugheit und Weltweisheit, daß er über seine mittelalterliche, romantische und klassizistische Form hinaus auch zu dem Arzt unserer Tage zu sprechen vermag. Nur skizzenhaft und hinweisend soll nachstehend einiges davon herausgehoben werden.[1])

Das Bild der Gretchenpsychose bildet in der „Kerkerszene" (Verse I, 4405—4612) den Abschluß des ersten Teiles. Gretchens Geistesstörung wird landläufig gewöhnlich als „Wahnsinn" bezeichnet, ja selbst die genauere Ansprechung „Paranoia" findet sich in Kommentaren. Beides hält ärztlicher Kritik nicht stand. Alles Vorangegangene und Spätere läßt die Selbstbeschuldigungen Gretchens vom Tode ihrer Mutter durch Fausts Schlummertrank (den wir nach der Signatur: „drei Tropfen nur . . . umhüllen gefällig die Natur" wohl kaum als einfaches Opiat, sondern als pharmakodynamisch stärker wirkendes Präparat, etwa der Hyoscinreihe, ansprechen müssen) und von der Ertränkung ihres neugeborenen Kindes keineswegs als Wahngebilde, sondern als Wirklichkeitswirkungen auffassen. Mit genialer Sicherheit und Eindringlichkeit hat Goethe, kaum 26jährig, als er im „Urfaust" auch die erste Prosafassung der Kerkerszene schuf, die symptomatischen Züge der Gretchenpsychose plastisch dargestellt: weit gehende Desorientiertheit in Raum, Zeit und Persönlichkeitserkennen, tiefste Depressionsstimmung mit ängstlicher Erregung, Ideenflucht, Unfixierbarkeit, angstbeherrschte halluzinatorische Vorstellungen. Ob dieses ganze Zustandsbild zutreffend etwa als akute Halluzinose oder als akute Verwirrtheit oder anderswie zu bezeichnen ist, mag wohl erst genauere psychiatrische Analyse entscheiden — jedenfalls ist es keine Paranoia.

---

*) Nach einem Vortrag im „Verein der Ärzte Kärntens' in Klagenfurt.

[1]) Verszitate nach der Faustausgabe von Georg Witkowski, Leipzig 1908.

Am meisten interessiert den Arzt von heute wohl die zweifache Schilderung der ärztlichen Persönlichkeit, die Goethe im Faust gibt. Es zeigt sich nämlich, daß beide Fassungen vortreffliche Typenschilderungen im Sinne der heutigen Konstitutionsformenlehre sind, insbesondere im Sinne der Kretschmerschen Konstitutionstypen des leptosomen und eurysomen Menschen und seiner Verbindung mit der schyzothymen und zyklothymen Seelenveranlagung. Es soll hier ganz unerörtert bleiben, inwieweit diese viel anerkannten und viel umstrittenen Typen berechtigt sind oder nicht, — daß sie sich als erste Orientierung der ärztlichen Persönlichkeitserfassung auch in der Sprechstunde vortrefflich verwenden lassen, wird jeder bestätigen, der sich als Arzt für solche Sachen nicht bloß platonisch interessiert. Die Schilderung, die Faust im Osterspaziergang Wagner von seinem und seines Vaters ärztlichem Wirken (I. 993—1067) gibt, zeigt uns eine Gestaltung des leptosomen, schizothymen Menschen, die des überkritischen, immer zweifelnden und verzweifelnden, in rast- und restloser Arbeit sich selbst aufopfernden, wahrheitssuchenden und an der Möglichkeit der Wahrheitfindung nicht mehr glaubenden Skeptikers, der mit neurasthenischer Selbstquälerei sich um die Früchte seines Wirkens bringt. Welch' erschütternder Gegensatz der Auffassung vom ärztlichen Wirken in der schlichten und ehrlichen Anerkennung des alten Bauer („Gar mancher steht lebendig hier, den Euer Vater noch zuletzt der heißen Fieberwut entriß, als er der Seuche Ziel gesetzt") und Fausts vollständiger, zweifellos weit über das Ziel hinausschießender Ablehnung, die nicht bloß jeden Nutzen der ärztlichen Tätigkeit leugnet, sondern in den verabreichten Medikament geradezu die Todesursache erblickt! („Hier war die Arzenei, die Patienten starben und Niemand fragte, wer genas — ich habe selbst den Gift an Tausende gegeben, sie welkten hin, ich muß erleben, daß man die frechen Mörder lobt"). Es ist zu wundern, daß die verschiedenen naturheilfreundlichen Gegner der merkuriellen Luesbehandlung sich nicht auch auf den „Faust" als Urzeugen berufen, denn das Gift, das Faustens Vater zur Seuchenbekämpfung verwendete und dessen chemische Herstellung in der dunkelbunten Symbolsprache der Alchemisten geschildert wird, war Sublimat.[2]) Die Art der Seuche selbst ist nicht sicher zu ent-

---

[2]) Emil Fischer hat experimentell gezeigt, daß bei der Verbindung des rötlichen Hg.-Oxydes („roter Leu") mit der weißen Salzsäure („im lauen Bad der Lilie") sich Sublimat niederschlägt, bei dessen Bildung vorübergehende Hg.-Oxychlorid unter wechselnden Farbenerscheinungen („erschien darauf mit bunten Farben") entsteht. Goethe hat sich, nachdem seinem Leipziger Aufenthalt 1768 ein „Blutsturz" ein jähes Ende machte, in Frankfurt nach seiner Erholung mit chemisch-alchemistischen Fragen nicht

nehmen, doch ist wahrscheinlich weniger an eine der großen Volksseuchen des Mittelalters, etwa an Cholera, Pest oder Lepra, als an eine mehr endemisch auftretende Infektionskrankheit anderer Art, etwa Typhus oder Fleckfieber, zu denken.

So wenig man Fausts verzweifelter Selbstbeschuldigung ganz recht geben kann, so hat doch gewiß jeder strebende und an seinen Erfahrungen leidende Arzt zeitweise Umstände und Stimmungen, in denen er Fausts Worten, mit denen dieser ärztliche Dialog schließt, voll zustimmt: „Was man nicht weiß, das eben brauchte man, und was man weiß, kann man nicht brauchen!“

Wie anders, wie ganz anders, ist der Arzt und das Bild vom ärztlichen Berufe, das in der Schülerszene Mephisto dem begierig lauschenden Schüler verführerisch malt (I, 2001 bis 2039). Der ärztliche Typus, der hier geschildert wird, nicht gerade der angenehmste und erfreulichste, ist eine bestimmte Form des eurysom-zyklothymen Sinnesmenschen, ein Mann voll Selbstsicherheit und Selbstbewußtsein, der, unbekümmert um theoretische, ethische und moralische Bedenken, unbeschwert von jeder „grauen Theorie“, zugreifend und geschäftig, nur den äußeren Erfolg, Geld, Ruhm, Lebensgenuß, anstrebt und auch erringt. Unsere Zeit, die viel mehr Auslese und innere Berufung vom Arzte verlangt, ist der Ausbildung und Erhaltung dieser ärztlichen Persönlichkeitsform weniger günstig, aber ganz ausgestorben ist der Typus, der besonders bei den „Weibern“ (um mit Mephisto zu sprechen) erfolgreich waltenden Bade-, Frauen-, Mode- und Titelärzte gewiß nicht. Und bei aller Einseitigkeit auch dieser Persönlichkeitsform gehört das, was ihr besonders eigen ist, und was dem ersten, dem faustischen Typus, ganz fehlt, nun einmal zu unserm unumgänglichen Rüstzeug, das, wenigstens dem Kranken gegenüber, in Erscheinung tretende und auf ihn günstig überfließende Vertrauen zum eigenen Wissen und Tun: „Und wenn Ihr Euch nur selbst vertraut, vertraun Euch auch die andern Seelen“.

Diese beiden „Ärztebilder“ sind für uns wohl das Wesentlichste im Faust. Es lassen sich aber wohl noch andere „medizinische Rosinen“ aus dem großen Kuchen herauslesen. Wenn man will, war Goethe einer der ersten poetischen Lobpreiser der „Natur-

---

bloß theoretisch, sondern auch praktisch-arbeitend befaßt, so daß es von vornherein wahrscheinlich war, daß mit der alchemistischen Schilderung eines chemischen Vorganges etwas ganz Bestimmtes gemeint war. Nebstbei, Goethes Blutstürze werden öfters als Lungenblutungen angeführt. Es ist aber nach den ganzen Konstitutionsverhältnissen Goethes, dann nach der plötzlichen heilenden Umstimmung, die in Frankfurt ein „Magensalz“ bringt, viel wahrscheinlicher, daß es sich um Magenblutungen handelte.

heilkunst“. Richtiger betrachtet, ist es nur die berechtigte Empfehlung einfacher ländlicher Ernährungs- und Lebensweise als gesundheitserhaltende und lebensverlängernde Lebensform, die Mephisto in der Hexenküche (I, 2337—2364) gibt; Faust hätte allerdings „irgend einen Balsam“ (heute wohl ein Hormonpräparat) als Verjüngungsmittel vorgezogen.

Daß Goethe, Feind alles Gewaltsamen, jäh Wirkenden, Naturfremden, die „natürlichen Heilkräfte“ insbesondere der Pflanze, hochschätzt, bringt er im Faust mehrfach zum Ausdruck. In der „klassischen Walpurgisnacht“ begrüßt Faust den weisen Chiron, den Erzieher und Arzt, der Aeskulaps' Schüler gewesen, als (II, 7345) „Den Arzt, der jede Pflanze nennt, die Wurzeln bis ins tiefste kennt“, eine Kunst, die Chiron allerdings „zuletzt den Wurzelweibern und den Pfaffen“ überlassen hat; doch verheißt er Faust Heilung seines, von Chiron als krankhaft und unnatürlich aufgefaßten Strebens nach der unterirdischen Helena, wenn er sich von Manto, der Tochter Aeskulaps, behandeln lasse: „Ihr glückt es wohl, bei einigem Verweilen, mit Wurzelkräften dich von Grund zu heilen“. (II, 7457.)

An derselben Stelle findet sich nun ein in seiner Art eigentlich ungeheuerlicher und nicht leicht verständlicher Vorwurf, der die ganze Ärzteschaft betrifft. Chiron berichtet von Aeskulaps Tochter Manto folgendes Tun: „In stillen Beten fleht sie zum Vater, daß, zu seiner Ehre, er endlich doch der Ärzte Sinn verkläre und vom verwegnen Totschlag sie bekehre!...“ Wie kommt Goethe-Chiron dazu, so böse Worte vom ärztlichen Handeln zu gebrauchen? Meines Wissens spricht nichts in seinen Werken und in seiner Lebensgeschichte dafür, Goethe als ärztefeindlich eingestellt zu erkennen und das vertraute Verhältnis mit seinem langjährigen Leibarzt, der auch gleichzeitig der Vermittler so mancher Wohltaten und Unterstützungen des Ministers war, ist bekannt. Ist die Abneigung Goethes gegen alles gewaltsame und rasche Eingreifen, auch auf therapeutisch-medizinisches Gebiet übertragen, die Grundlage dieses Hiebes? Man müßte eingehender Kenner der damaligen ärztlichen und medizinischen Verhältnisse und Bestrebungen sein, um da sicher urteilen zu können. Den gewaltigen Auftrieb des chirurgischen Handelns hat Goethe, in dessen Todesjahr (1832) Lister erst ein Kind von 5 Jahren war, doch nicht miterlebt.

Aber abgesehen von der Frage nach dem persönlichen Verhältnissen Goethes zu diesem schweren Spruche, läßt er sich nicht auch von einer höheren ärztlichen Warte aus betrachten, werten und, heute, wie zu allen Zeiten, als zu Recht bestehend finden? Freilich, „verwegnen Totschlag“ begeht der Arzt weder im juri-

dischen, noch moralischen Sinne, weil ihm die „mala fides“ fehlt; nicht einmal „fahrlässige Tötung“ im juridischen Sinne ist an unser Handeln gebunden, weil es doch zumeist vom „besten Wissen und Gewissen“ getragen ist. Aber ist nicht trotzdem der Dornenweg des Arztes, auf dem ach so selten die schöne Blume eines vollen und reinen Erfolges aufscheint, mit „Hekatomben von Opfern“ beschwert? Opfer, die nichts anderes als Ausdruck der Unvollkommenheit der menschlichen Einsicht und des menschlichen Wissens sind, Opfer, die aus gleichem Grunde jeder andere, Menschen betreuende und führende Beruf, der des Juristen, des Politikers, des Technikers, des Lehrers usw. auch zu bringen hat! Nur daß sie beim Arzte folgenschwerer aussehen und manchmal auch folgenschwerer sind. Die „Hekatomben“ beziehen sich ja glücklicherweise nur ausnahmsweise auf die „Fälle mit letalem Ausgang“, wie etwa auf das, was auch heute noch in den Tagesblättern als „gestorben infolge einer Operation“ aufscheint — aber die zahlreichen harmloseren und unbedeutenderen Opfer, die der Kranke für den Arzt als Ausdruck eines nicht wirkenden, eines gegen Erwarten anders wirkenden, eines mit üblen Nebenerscheinungen wirkenden Mittels oder Eingriffes zu bringen hat, belasten den Arzt, auch den vorsichtigsten und kritischesten, zu allen Zeiten, weil trotz aller Überlegung der Indikationsstellung, trotz aller diagnostischen Kenntnisse und Feinheiten, das wirkliche Geschehen im individuellen kranken Körper, seine patho-physiologischen Bedürfnisse, Eigenheiten und Reaktionsfähigkeiten, uns doch nur mangelhaft erschlossen ist und häufig genug erst das ausbleibende oder unerwünschte therapeutische Ergebnis — eben des „Opfer“ — uns wieder ein kleines Stückchen weiter belehrt. Das war so, solange es ärztliche Berufsübung gibt, und wird wohl immer so sein.

Ist aber nicht gerade unsere heutige Zeit, mit der durch die Umstände der Not und des Mangels bedingten besonders kritischen Einstellung und Beschränkungsneigung gegen alle nicht „unbedingt notwendige“ ärztliche Arbeit, geeignet, besonders stark ärztliche Kritik gegen ärztliches Tun aufkommen zu lassen und dadurch den „verwegenen Totschlag“ mehr noch als sonst einzuschränken? Ist nicht heute mehr denn je bei der hypertrophischen Ausbildung fachärztlicher Sonderung es berechtigt, darauf hinzuweisen, daß für unser Handeln am Kranken es immer nur eine Ethik und eine Überlegung und eine Indikation, die rein ärztliche, die Eingriff und Erfolgsaussicht immer im Zusammenhange mit der ganzen Persönlichkeit des Kranken und seiner Umwelt betrachtet, geben darf und bei der auch der größte ärztliche Techniker und Spezialkenner immer in erster Linie wirklich „praktischer Arzt“

sein muß. Wer sich den Blick klar, frei und kühl behalten hat, für den schauen oft genug die Dauererfolge kühnster chirurgischer Tätigkeit oder spezialisiertester pharmazeutischer Medikamentation wesentlich anders aus, als sie in den verschiedenen Arbeiten mit Hilfe der scheinsichersten und trügerischesten aller Wissenschaften, der Statistik, aufscheinen und oft genug erlebt er, daß so mancher „verwegene Totschlag" im Sinne Goethe-Chirons hätte ausbleiben können, wenn mehr der „Arzt" (insbesondere der praktische Arzt und der Hausarzt) und nicht bloß der Facharzt hätte vorher zu Worte kommen können. Man muß den Mut aufbringen, diese Dinge auszusprechen! Oder glaubt ein denkender Arzt im Ernste, daß, um nur einige Beispiele herauszuheben, gerade unsere heutige, technisch so großartige chirurgische Behandlung etwa des Ulcus ventriculi und duodeni oder sogar unsere heutige Appendizitisbehandlung etwas für alle Zeiten feststehendes und ein Endergebnis sei? Doch Schluß damit — ich wollte nur zeigen, daß Goethe-Faust auch dem Arzt von heute noch manches zu sagen hat, weil die Probleme ärztlicher Persönlichkeit und Tätigkeit, die er berührt und aufrollt, bis zu einem gewissen Grade zeitlos sind.

Den Arzt, der sich in seinem Standesbewußtsein durch Chirons Vorwurf gekränkt fühlt, mag es etwas trösten, daß an anderer Stelle andere Hiebe ausgeteilt werden, die uns Ärzte schon mehr freuen. Oder ist es nicht eine köstliche Satyre auf die „Dreckapotheke" der Volksmedizin, wenn Mephisto auf dem Feste am Kaiserhofe im Talar eines Wunderarztes der ein Mittel gegen Sommersprossen heischenden Blondine den Rat gibt, ein Destillat von Froschlaich und Krötenzungen aufzustreichen (II, 6319—6328)? Aber auch die damals aufkommende Homoeopathie bekommt etwas ab: wenn Hahnemann 1810 in seinem „Organon" den Satz „similia similibus curantur" aufstellte, so hat es dies wohl kaum in dieser Ausdehnung gemeint, wie Mephisto, der (II, 6329—6343) einer anderen Schönen für ihren „erfrorenen Fuß" einen — Fußtritt anträgt und verabfolgt, denn „Zu Gleichem Gleiches, was auch einer litt; Fuß heilet Fuß, so ist's mit allen Gliedern".

Wir schließen mit einem Faustzitat, das nicht im Faust steht. Es findet sich in den „älteren Skizzen" zum Faust, und umreißt eigentlich mit wenigen Worten Umfang und Tragik unseres Berufes. Als Mephisto sich in dem angeführten Festtrubel von allzuviel, für ihre großen und kleinen Übel Mittel wollenden, Hilfesuchenden bedrängt findet, tröstet er sich selbst mit den Worten: „Ein Leibarzt muß zu allem taugen; wir fingen mit den Sternen an und endigen mit Hühneraugen".

Möge es uns Ärzten auch in schwierigen Zeiten glücken, in unserer eigenen Persönlichkeit den Arzt Faustens und Mephistos harmonisch zu binden, Skepsis mit Sicherheit, ideales Streben mit realer Tätigkeit zu vereinen, und, wenn wir auch alle, die Kleinen wie die Großen, täglich mit „Hühneraugen", mit den kleinen und „allzu menschlichen" Nöten und Gebresten unserer Kranken zu tun haben, doch nie den Blick zu den „Sternen", zu den nie ganz erreichbaren Gipfelhöhen menschlicher und wissenschaftlicher Einsicht und Erkenntnis, zu verlieren!

Gesellschafts-Buchdruckerei Brüder Hollinek, Wien, III., Steingasse 25.



Reprinted from The Journal of the American Medical Association
Dec. 27, 1930, Vol. 95, pp. 1992-1994

THE SMALLPOX EPIDEMIC AMONG THE MANDAN INDIANS IN 1837

WILLIAM ALLEN PUSEY, M.D.
CHICAGO

In the Mississippi Valley Historical Review, September, 1930, Dr. M. M. Quaife, the eminent historian of the Northwest, has printed the part of the journal of Francis Chardon in which is included Chardon's record of the epidemic of smallpox among the Mandans and other Indians of the upper Missouri River in 1837. The journal is a striking narrative of the hardships and dangers endured by those pioneers of the West, the fur traders, and of the resourcefulness and courage that were required to meet them. It is a brief document, which would be in its entirety interesting to any one; but the peculiar interest for the physician, of course, lies in the vivid impression that the entries in the journal concerning the smallpox give of the ravages of an unfettered smallpox epidemic among a primitive people. It is a picture merely in outline, but in bold vigorous outline, of the stark, hopeless terror of a people in the presence of a hideous disease against which they were helpless. Chardon and the few other whites who were involved in the situation naturally denied that they had anything to do with the introduction of the disease, but the Indians forced this charge on them and, as Quaife says, "They were correct in this belief; the steamboat *St. Peters*, whose arrival at Fort Clark on June 28, on the return voyage from Fort Union, as noted by Chardon, introduced the epidemic to the Indians."

The epidemic has been mentioned, according to Quaife, in numerous journals. One of the descriptions is by Audubon, but Audubon's description is taken from this same Francis Chardon. Chardon's journal is preserved in the Manuscript Division of the Library of Congress.

Chardon was a fur trader in the upper Missouri region for at least twenty years preceding 1848, when he died. There is other evidence besides his journal to indicate the excellent quality of the man. He was in charge of the fur post, Fort Clark, 55 miles above the present-day Bismarck, North Dakota, on the Missouri River, where his only communication with civilization was the annual boat from St. Louis. Chardon's

journal throughout indicates the painstaking care on his part. At the beginning of each month he set down the month and, after it, the number of days in it, as, for example, "June 30 days." At the end of the month there is always the entry showing the number of rats killed. Thus, at the end of the notes, on Monday, the 31st, is the entry "killed 61 rats this month—total 1,778." He was a careful recorder, whose entries are to be respected. The diary was written at Fort Clark and parts of it, from which the selections are reprinted, were dated in July, August and September, 1837.

As Quaife says, "The Mandan tribe, like the army of Sennacherib, was practically blotted out, and the sufferers on the upper Missouri knew as little of the nature of their affliction as did the ancient Assyrians."

The account begins with Chardon's entry, "Wednesday, 28 (June). The S. B. [steamboat *St. Peters*] arrived from above at 6 a. m.—and started 7 a. m.—The agent distributed out the few presents to the Rees and gave them a few words of good talk, and departed." From here on, I have selected only references in the journal that have to do with the smallpox.

"(July) Friday 14. A Young Mandan died today of the Small Pox—several others has caught it.

"Monday, 17. An other Case of small pox broke Out to-day at the Village.

"Tuesday, 25. Several young Men Arrived from the dried Meat Camp. . . . They say that the small pox has broke out at the Camp [the meat camp.]

"Thursday, 27. The small pox is Killing them off at the Village, four died to day.

"Friday, 28. The Mandans and Rees gave us two splendid dances, they say they dance, on account of their Not haveing a long time to live, as they expect to all die of the Small Pox.

"Sunday, 30. An other report from the GrosVentres to day say, they are Arrived at their Village, and that 10 or 15 of them have died, they threaten Death and Distruction to us all at this Place, saying that I was the Cause of the small pox Makeing its appearance in this Country—One of Our best friends of the Village (The Four Bears) died today, regretted by all Who Knew him.

"(August) Saturday, 5th. News from GrosVentres. . . . a Great Many of them have died of the Small Pox—several Chiefs Among them, they swear vengeance against all the Whites, as they say the small Pox Was brought here by the S. B.

"(August) Monday 7. Six more died to day.

"Tuesday 8. Four more died to day—the two thirds of the Village are sick. . . . The small Pox has broke Out at the Little Mandan Village, three died yesterday, two chiefs.

"Wednesday 9. Seven more died to day.

"Thursday 10. All the Rees that were encamped in the Mandan lodges, except a few that are sick, Moved down to the Island hoping to get rid of the small Pox.

"Friday 11. Mandans all crossed to the other Side of the river to encamp—leaving all that were sick in the village, I Keep No A/c of the dead, as they die so fast it is impossible—

"Sunday 13. An Old fellow who has lost the whole of his family to the Number of 14, harrangued today, that it was time to begin to Kill the Whites.

"Monday 14. The Wolf chief An other dog from the Little Village, came to the Fort Naked With his gun cocked, to Kill one of us, We stopped him.

"Tuesday 15. . . . it appears that the small Pox has broke Out Amongst the Sioux, As Some of the Party, on their way back Was taken sick at Grande River, having Caught the disease from those that they butchered.

"Wednesday 16. Several Men, Women, and children that has been abandoned in the Village Are laying dead in the lodges, some Out side of the Village, others in the little river Not entered, which Creates a Very bad Smell all Around us—A Ree that has lost his wife and child threatened us to day—We are beset by enemies on all sides expecting to be shot every minute.

"Thursday 17. The Indians lying off every day—W[h]ere the disease will stop, I Know Not—A Young Ree for several days has been lurking around the Fort, Watching a good opportunity to Kill Me, but not finding a good chance, this morning he Came, full intent, he sit himself down in front of the Fort gate, on the Press, and Waited a few Minutes for me to go Out, in the Mean time one of My Men a Dutchman, John Cliner —stepped out and sat himself down a long side of the Indian, after setting a few Minutes, he got up to Come in the Fort, he only Made five paces When the Indian shot him in the back bone and Killed him instantaniously, he Made Off Immediately —We pursued him after shooting at him, but Without effect— got as far as the little river, . . . on Arriveing there he Made a stop, and hollowed to us that, that was the place he wanted to die. Garreau *Cesar* like approached in 15 paces of him and shot, the contents knocked him Over. . . . The Mother of the fellow We Killed Came to the Fort crying, saying that she wanted to die also, and wished for us to Kill her. Garreau stepped up, and With his tommahawk would have Made short of the Old Woman, but was prevented.

"Saturday 19. A Mandan And his Wife Killed themselves yesterday, to Not Out live their relations that are dead. . . . I was in hopes that the disease was almost at an end, but they are dying off 8 and 10 every day—and new cases of it daily— W[h]ere it will stop *God* only Knows—

"Sunday 20. Three more died in the Village last Night. The Wife of a Young Mandan that caught the disease Was suffering from the pain, her husband looked at her, and held down his

head, he jumped up, and said to his wife, When you Was Young, you were hansome, you are now ugly and going to leave me, but No, I will go With you, he took up his gun and shot her dead, And With his Knife ripped open his Own belly —two young men (Rees) Killed themselves to day, one of them stabbed himself With a Knife, and the other with an arrow. . . . A young Ree that has been sick for some time with the small pox, and being alone in his lodge, thought that it was better to die, than to be in so much pain, he began to rub the scabs untill blood Was running all over his body—he rolled himself in the Ashes, Which almost burnt his soul Out of his body—two days after he was perfectly Well, it is a severe operration, but few are disposed to try it—however it proved beneficial to him—

"Monday 21. . . . An Indian Came and told Me to be on My guard—as the fellow above mentioned, is determined to Act as his brother, to Kill One of us, And then die, . . . May he change his notion is the wish of your Humble Servant.

"Tuesday 22. The disease still Keeps ahead 8 and 10 die off daily, thirty five Mandans (Men) have died, the Woman and Children I keep No Account of.

"Thursday 24. Seven More died at the Village last Night, and Many More at the Ree camp at the point of Woods below. The fellow that we Killed on the 17th all his band Came to day to smoke With us and Make Peace, how long it will last I Cannot tell, however We Must put up With it, good or bad—

"Friday, 25. An other Mandan chief died to day—(The Long Fingers) total Number of Men that has died—50, I have turned Out to be a first rate doctor St Grado, an Indian that has been bleeding at the Nose all day, I gave him a decoction of all sorts of ingredients Mixed together, enough to Kill a Buffaloe Bull of the largest size—I done it out of experiment And Am Content to say, that it proved effectual, the Confidence that an Indian has in the Medicine of the whites, is half the Cure.

"Saturday 26. A young Ree that has the Small Pox, told his Mother to go and dig his grave, she accordingly did so—after the grave Was dug, he walked With the help of his Father to the Grave, I Went Out With the Interpreter to try to persuade him to return back to the village—but he would not, Saying for the reason that all his young friends Were gone, And that he wished to follow them, towards evening he died—

"Monday 28. Three More fell sick in the Fort to day—My Interpreter for one, if I loose him I shall be badly off, the bad Weather continued all day—and no Prospects of Clearing off—

"Tuesday 29. An Indian Vacinated his child, by Cutting two small pieces of flesh Out of her Arms, and two on the belly—and then takeing a Scab from One, that Was getting Well of the disease, and rubbing it on the Wounded part, three days after, it took effect, and the child is perfectly Well—

"Thursday 31. A Young Mandan that died 4 days ago, his Wife haveing the disease also Killed her two Children, one a

fine Boy of eight years, and the other six, to complete the affair she hung herself.

"Month of August I bid you farewell With all My heart, after running twenty hair breadth escapes, threatened every instant to be all Murdered, however it is the Wish of [your] humble Servant that the Month of September Will be More Favorable, the Number of Deaths up to the present is Very Near five hundred. The Mandans are all Cut off except 23 young and Old Men.

"(September) Sunday 3. A Young Mandan came to pay us a Visit from the Little Village, he informes us, that they are all Most all used up, and that it is his opinion that before the disease stops, that there will not One be left, except 8 or 10 that has Weathered out the Sickness—

"Tuesday 19. I was Visited by a Young fellow from the little Village, he assures Me that there is but 14 of them liveing, the Number of deaths Cannot be less than 800—What a bande of rascals has been used up—

"Thursday 21. The Mandans fearing their Allies, the Rees should unite With the Sioux, have all fled to the Opposite Side of the river, what their intention is I know Not, but the few that are left (41), Are Miserable, surrounded on all Sides."

The miserable wretches for the most part were voiceless and could only indicate their abject wretchedness and hopelessness by committing atrocities on themselves and their people. But they had one spokesman, 4 Bears—a chief to whose good character Chardon gives testimony in this diary—who was able to describe the calamity in words that enable us to realize the awful anguish of the Indians. Of this, Dr. Quaife, in a personal communication, says, "I should like also to call your attention to the speech of 4 Bears, printed on page 299. It seems to me an unusual example of Indian eloquence." It is recorded at the end of Chardon's journal.

"SPEECH OF THE 4 BEARS, A MANDAN WARRIOR, TO THE ARRICAREES AND MANDAN—30TH JULY, 1837

"My Friends one And all, Listen to what I have to say—Ever since I Can remember, I have loved the Whites, I have lived With them ever since I was a Boy, and to the best of My Knowledge, I have Never Wronged a White Man, on the Contrary, I have always Proctected them from the insults of others, Which they Cannot deny, The 4 Bears Never saw a White Man hungry, but that he gave him to eat, Drink, and a Buffaloe skin to sleep on, in time of Need, I was always ready to die for them, Which they Cannot deny, I have done everything that a red Skin could do for them, And how have they repaid it! With Ingratitude! I have Never Called a White Man a Dog, but to day I do Pronounce them to be a set of Black harted Dogs,

they have deceived Me, them that I Always Considered as Brothers, has turned Out to be My Worst enemies, I have been in Many Battles, and often wounded, but the Wounds of My enemies, I exhalt in, but to day I am Wounded, And by Whom, by those same White Dogs that I have Always Considered, and Treated as Brothers, I do Not fear Death My friends, You Know it, but to *die* With My face rotten, that even the Wolves will shrink With horror at seeing Me, And say to themselves, that is the 4 Bears the 4 Bears the Friend of the Whites—Listen well what I have to say, as it will be the last time you will hear from Me, think of your Wives, children, Brother, Sisters, Friends, and in fact all that you hold dear, are all Dead, or Dying, with their faces rotten, caused by those dogs the whites, think of all that My friends, and rise all together and Not leave one of them Alive, The 4 Bears Will act his part."

To find as poignant a description of overwhelming grief as this, one must go to the Greek tragedies.

